Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 51 (1969)

Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ
8401 Winterthur
24. Dezember 1969

51. Jahrgang 26/213

Erscheint jeden zweiten Freitag

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 44 21, Postcheckkonto 84–58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 34 00, Postcheckkonto 80–1027

Frohe Weihnachten – ein glückliches neues Jahr

sprechen wir dieses Jahr unseren Leserinnen und Mitarbeiterinnen in einer Wunschadresse aus. Vielleicht finden Sie, liebe Leserin, diese Zusammenstellung etwas verwirrend. Indessen erscheint diese unsere letzte Ausgabe des Jahres schon auf den 24. Dezember, die erste im neuen Jahr erst wieder am 9. Januar. In unserer schnellebigen Zeit dürften Wünsche für den Jahreswechsel dann kaum mehr passend erscheinen.

So erhoffen wir für Sie alle, die uns treu durch das Jahr begleitet haben, sei es als Leserin, sei es als Mitarbeiterin, für das Christfest gute, erholsame Stunden des Friedens, der Einkehr und Stille, die wir alle so dringend bedürfen.

Für das neue Jahr gehen unsere aufrichtigen Wünsche für Gesundheit und Wohlergehen an Sie, liebe Frauen, die unserem Blatt, unserer Arbeit freundschaftlich verbunden sind, die mit Freude und Spannung unserem Blatt zweimal im Monat entgegensehen und uns damit Ansporn geben zu weiterer freudiger Arbeit zum Nutzen unserer Schweizer Frauen.

Als ein besonderes Anliegen gilt der Redaktorin, unseren Frauen ein Mehr an Wissen und Bildung zu vermitteln, an Informationen aus dem In- und Ausland, das Blatt immer erneut abwechslungsreich und mit Beiträgen aus vielen Lebensbereichen und -problemen zu gestalten.

Um jedoch dem mannigfaltigen Aufgabenkreis wirklich Rechnung tragen zu können, sollten die eingesandten Beiträge möglichst konzis abgefasst sein. Unsere heutige Zeit will Abwechslung, rasche, gute Information, die möglichst nicht langatmig ist. Wir haben daher – da es die Zeit des Wünschens ist – an unsere regelmässigen, aber auch an gelegentliche Mitarbeiterinnen eine dringende Bitte: Jede Einsendung, auch die Würdigung verdienter Frauen, sei es deren «runder» Geburtstag, sei es ein Nekrolog, möglichst kurz zu fassen. Dieses Anliegen ist nicht nur jenes der Redaktorin, die jahraus, jahrein mit Platzmangel zu kämpfen hat, sondern auch von uns nahestehenden Frauen, die massgeblich an der Entwicklung und am Gedeihen unseres Organs interessiert sind.

Vor 50 Jahren, im Jahre 1919, wurde das Schweizer Frauenblatt in Aarau gegründet. Heute, wie damals schon, sind Zweck und Ziel dieselben geblieben: Auf die Bedeutung der Frau in allen Lebensbereichen hinzuweisen, auf ihren Willen zur Mitarbeit am Wohl des ganzen Landes, in Politik, Wirtschaft, in Erziehung, im sozialen Bereich, und sich unentwegt, unerschrocken für die Rechte der Schweizer Frau einzusetzen.

C. Wyderko-Fischer, Redaktorin

Ach, dass auch uns das Feuer wieder glühe,
daran die Hirten sich gewärmt in jener Nacht,
der Stern wie tausend Rosen golden blühe,
nach dessen Kunde sich die Weisen aufgemacht!

Wär' jene Stille wieder uns beschieden,
so ganz, so tief, dass selbst der Engel leisen Gang
wir hören würden in dem Lärm hienieden,
der Harfen süsses Spiel und der Schalmeien Sang!

Vielleicht ein Knabe, unschuldvoll, erschrocken,
hält auf dem Heimweg inne, wo die Tannen stehn,
die Krämer feilschen. – Dies ist nicht der Glocken
gewohntes Lied, so zart im Tagverwehn ...

Dies ist die Weihnacht. – Eine Mutter bettet
in linde Kissen ihr geliebtes, kleines Kind,
ein Flüchtender, in Friedensland gerettet,
auch er – spürt Gottes Nähe. Flocken fallen lind.

Betty Knobel

Das Porträt

Elisabeth Schnack

Elisabeth Schnack wurde am 23. Dezember 1899 in Joachimsthal in der Uckermark geboren. Sie begeht also dieser Tage ihren 70. Geburtstag. Ihr Name steht in der ersten Reihe der grossen Übersetzer, deren Mittlertum wir die ausserordentliche Erweiterung unserer Literaturkenntnisse fremder Völker verdanken. Sie begann als Lehrerin für höhere Schulen, gründete 1924 eine Schule in Mukden in der Mandschurei, heiratete und kehrte nach vierzehnjährigem China-Aufenthalt nach Europa zurück, studierte in Genf englische Literatur, arbeitete zeitweise in Dublin und begann 1947 mit ihren ersten Übersetzungen aus dem Irischen. Wiederholte Reisen führten sie nach Irland und den Vereinigten Staaten. Sie übersetzte über hundert Bücher, davon ca. 40 Werke irischer und ca. 60 angloamerikanischer Autoren, auch Schauspiele. Ausserdem gab sie eine Reihe von irischen, amerikanischen, australischen und südafrikanischen Anthologien heraus. Wir machen unsere Leserinnen auf den neuesten, im Diogenes Verlag erschienenen Band «Irische Liebesgeschichten» aufmerksam, eine ebenfalls von Elisabeth Schnack bearbeitete Anthologie von irischen Erzählern. Siehe unsere Buchbesprechung in Nummer 25/1969. Elisabeth Schnack lebt seit 1950 in Zürich; sie erhielt Literaturpreise vom Kanton und von der Stadt Zürich und 1968 den Literaturpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste.

Von Elisabeth Schnack übersetzte Autoren: H. E. Bates, Willa Cather, Lord Dunsany, William Faulkner, Brian Friel, Thomas Hardy, S. O. Jewett, D. H. Lawrence, Compton McKenzie, John McGahern, Carson McCulles, John Montague, George Moore, Flannerey O'Connor, Frank O'Connor u. a.

Wenn die Silvesterglocken läuten

pocht einem das Herz immer in seltsamer Bewegung. Ein neues Jahr liegt als frisches Ackerfeld vor uns, und wir blicken auf den Weg durchs vergangene Jahr zurück. Man fasst Vorsätze, im stillen Kämmerlein oder im fröhlichen Freundeskreis. Die Weihnachstage sind vorbei, und der Silvesterabend ist das letzte Lämpchen in der Lichtergirlande der dezemberlichen Festtage. Der Christbaum verliert schon die Nadeln – der Januar kommt und damit das junge Jahr.

Ich friere immer ein wenig am ersten Tag eines neuen Jahres, es ist, wie wenn man einen warmen und liebgewordenen alten Mantel mit einem neuen vertauschen müsste. Und der neue ist noch uneingelebt und etwas hart, er hat noch keine Flecken und die Knopflöcher sind noch steif. Aber es ist gut, dass es immer wieder Kalenderdaten gibt, die uns einen kleinen Marschhalt gebieten. Wir brauchen sie, um unser Tun und Lassen gelegentlich aus der Vogelschau zu überblicken. Dabei müssen wir sorgfältig darauf achten, uns nicht im Festtagsrummel zu verlieren. Das grosse Angebot an Glückwunschkarten und zur Weihnachtszeit an Geschenken kann uns leicht um den Sinn der winterlichen Festtage betrügen. Man verschickt ganze Serien von Karten, unterschreibt sie dutzendweise und vergisst darüber, was man dem Adressaten mit der Karte schicken will. Und wenn eine unerwartete Karte oder gar ein Geschenk ankommt, dann herrscht grosse Verlegenheit.

Weshalb das? Empfangen ist eine viel feinere Kunst als Schenken. Wer es versteht, ein liebes Wort, ein kleines Geschenk mit weitoffenem Herzen zu empfangen, der gibt der schönen Sitte des Schenkens erst die freudeschaffende und lebensfördernde Tiefe. Und diese Tiefe brauchen wir dringender denn je. Unser Zeitalter ist Zeitalter der Lieblosigkeit genannt worden. Gerade am Ende des Jahres gibt es viele schillernde und laute Feste, denen der echte Glanz der Menschlichkeit, der Gelassenheit und der Liebe völlig fehlt. Wir sind ständig von der Gefahr bedroht, in unserem Reichtum arm zu werden, arm, einsam und unzufrieden. Es braucht einigen Mut und überdies ein sicheres Wissen um den Perlenglanz echter zwischenmenschlicher Verbundenheit, um angesichts des grossen Kartenangebotes kein lebendiger Glückwunschcomputer zu werden.

Die vollen Klänge der Silvesterglocken sollen einen feinen, festlichgoldenen Rand um das abgeschlossene Gefüge des vergangenen Jahres ziehen. Wir wollen gelassen die begangenen Fehler betrachten und die Fortschritte feststellen, so wie man auf einem Treppenabsatz auf die Stufen zurückblickt, wohlwissend, dass das Klettern weitergehen wird. Ist es nicht wichtiger, diesen kritischen Rückblick besinnlich zu vollziehen, als um jeden Preis allen «Verpflichtungen» nachzukommen? Geliebte Menschen, durchlebte Freuden und ertragene Prüfungen, alles zieht an uns vorbei und gibt uns die Richtung für den Weg ins neue Jahr.

Der naheliegendste Vorsatz, der aus stillem Rückblick ersteht, ist der, die Tage und die Stunden immer und immer wieder in ihrer Fülle auszuleben. Die Rosen verblühen rasch, und wenn man sie pflücken will, muss man dies während ihrer allerersten Blütezeit tun. Ersteht nicht jeder neue Tag blumengleich einmalig, bereit, uns seinen Duft zu schenken? Und haben wir nicht immer und immer wieder das Gefühl, Zeit «verloren» zu haben? Versuchen wir doch, unsere Tage wirklich mit quellklarem Bewusstsein zu pflücken. Wir verlieren nur Zeit, die wir nicht mit allen unsern Kräften zu eigener Lebenszeit gestaltet haben.

Usteris einfaches und bald dreihundertjähriges Lied «Freut euch des Lebens» soll uns an diesem Jahresende an die Lämpchen erinnern, die uns noch glühen. Natürlich müssen wir die Ellbogen brauchen, um in unserm fast durchwegs genormten Stadtleben volle, herzliche und unvertechnisierte Menschen zu bleiben. Aber schliesslich sind die Ellbogen nicht nur als Kopfstützen während der langen Bürostunden geschaffen. Die Rosen verblühen und unsere Lampen leuchten nur während einer Lebenszeit. Es tut gut, einen noch steifen und ungeliebten neuen Mantel anzuziehen; man muss sich in ihm wendiger und kräftiger bewegen, um nicht zu frieren. Nach ein paar mutigen Bewegungen beginnt man, das junge Jahr bereits leise zu lieben... eb

Lucerna 69

Das Menschenbild im Theater des 20. Jahrhunderts

Die Stiftung Lucerna bezweckt Weckung und Klärung des Bewusstseins von der Bestimmung des Menschen und von den seelischen Grundlagen dieser Bestimmung durch philosophische und psychologische Bildungsarbeit. Das Thema des 43. Ferienkurses «Das Menschenbild im Theater des 20. Jahrhunderts» folgte der seit 1962 bevorzugten Einstellung auf die Gegenwart.

Auch Dichter können zur Erkenntnis des Menschen beitragen, erklärte der Präsident des Kuratoriums, **Dr. Hannes Maeder-Sidler,** in seiner Eröffnungsansprache. Es war keine leichte Aufgabe, die den Dozenten, einem Literarhistoriker, zwei Philologen, zwei Theaterkritikerinnen, einem Regisseur und Schauspieler, zugemutet worden war, auf Grund ausdrücklicher Aussage oder symbolischen Ausdruckes der Dramatiker individuelle oder epochale Menschenbilder zu entwerfen. Da es sich um eine philosophische Aufgabe handelt, ist es nicht zum Verwundern, wenn sich die Referenten zeitweise vom Hauptthema entfernten und sich auf ihrem eigenen Felde der Literatur- und der Theatergeschichte bewegten. Die Zuhörerschaft, worunter viele junge Menschen sassen, hat die reichhaltigen Darbietungen gleichwohl mit sehr grossem Interesse aufgenommen. Ein paar Hinweise sollen Einblick geben in die Fülle des Stoffes.

Prof. Dr. Wolfgang Binder, Ordinarius für neuere deutsche Literaturgeschichte an der Universität Zürich, befasste sich unter dem Thema «Der Mensch im deutschen Drama der Jahrhundertwende» mit dem naturalistischen Drama Gerhard Hauptmanns, ging dann auf Frank Wedekinds Idee eines neuen Menschen ein, der aber der Dichter kein eigenständiges Leben zu verleihen vermochte, sondern in seiner Lulu nur eine gesellschaftsgebundene Person zeigt. Erst Georg Kaiser gelang es, in «Die Bürger von Calais» und, unabhängig vom expressionistischen Drama, Hugo von Hoffmannsthal in «Der Tor und der Tod» ein neues Menschenbild zu schaffen, in dem der Dienst an der Gemeinschaft wesentlich ist.

Frau Dr. Irma Voser, Theaterkritikerin an der NZZ, stellte in ihrer Vorlesung «Das Menschenbild im deutschen und österreichischen Theater des 20. Jahrhunderts» Bertold Brecht ins Zentrum. Brecht, der schon als Jugendlicher gegen seine bürgerliche Umwelt rebelliert hatte, der sich in seinen Dramen gegen Bürgerlichkeit, gegen Sinn- und Zielgebung des Lebens auflehnt, will schockieren und schockiert tatsächlich. Die Bühne betrachtet er nicht als Bildungsstätte, sondern als Stätte der Belehrung. In seinen Lehrspielen postuliert er vorbehaltlose Unterordnung unter das Kollektiv, was ihm persönlich zur Disziplinierung seiner Triebe erwünscht

(Fortsetzung Seite 3)

KONSUMENTINNEN-FORUM
der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon (071) 24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Wohlbehagen im Wohlstand?

Wie viele von uns haben sich früher, als es uns noch nicht so gut ging, als wir vielleicht wirklich oft noch Franken und Rappen umkehren mussten, bevor wir sie ausgaben, insgeheim erträumt, wie schön es sein müsste, einmal mehr Geld zu haben?

Das haben die meisten von uns nun geschafft. Aber sind wir dadurch wirklich glücklicher geworden, fühlen wir uns, im Masstab der besseren finanziellen Situation gegenüber früher, auch entsprechend wohler?

Als ich noch die Schulbank drückte, wo lagen da meine Wünsche?

Echte Seidenstrümpfe zu tragen, statt nur kunstseidene, war so ein Träumlein. Um den Radioapparat, der in den «guten Stuben» meiner Freundinnen stand, um ihre Ferienreisen ans Meer, um die Tanzstunde beneidete ich sie, und meine erste Dauerwelle war schon ein grosser Prestige- oder Statuserfolg für mich. Tempi passati!

Die echten, teuren Seidenstrümpfe sind billigen aus synthetischen Fasern gewichen. Die verhängnisvollen Laufmaschen, die man früher sorgfältig wieder aufnehmen liess, nehmen wir heute mit Bedauern zur Kenntnis. Der invalide Strumpf landet im Kübel und oft auch der gesunde «Bruder», falls wir nicht gewitzigt genug waren, uns zwei gleiche Paare zu kaufen, womit das Wegwerfen doch wenigstens noch etwas hinausgezögert werden kann.

Der Radioapparat steht – oft in mehrfacher Ausführung – selbstverständlich in vielen Stuben, sofern er nicht vom Fernsehapparat verdrängt wurde, der uns nun auch die Phantasie noch ersetzt, die wir als Radiohörer aufbringen mussten. Wir sind überall dabei, wo etwas geschieht, und zwar im gleichen Moment, da es geschieht.

Die Ferien am Meer beginnen bereits problematisch zu werden, weil alle Leute zur gleichen Zeit dem gleichen Ziel zustreben. Tanzen lernte man schliesslich auch ohne Tanzstunde. Nur ist das Tanzen von heute nicht mehr das Tanzen von gestern.

Weihnachten ist zu einem hektischen, materiellen Höhepunkt des Jahres geworden.

Es gibt – ausser bei den Kindern – kaum mehr die geheimnisvolle Ambiance, die das Fest früher umgab. Unsere Päckli ins Ausland müssen genau mit deren Inhalt und dem Preis deklariert werden. Wie auf Reisen, so sitzt einem das Geld auch bei den Weihnachtseinkäufen lockerer im Geldbeutel als im gewöhnlichen Alltag. Der Discountladen verführt uns eher dazu, mehr Dinge zu kaufen als billiger wegzukommen. Aber ob des vielfältigen Austausches von Geschenken beschleicht uns nun doch von Jahr zu Jahr ein grösseres Unbehagen. Wir fragen uns nach dem Sinn dieser Sitte, die in ihren heutigen Dimensionen das Mass dessen zu übersteigen droht, was überhaupt noch sinnvoll sein kann.

Dem Unbehagen folgt die Rebellion

Sie muss sich nicht unbedingt demonstrativ auf der Strasse abspielen. Die publizistisch aufgezogenen Protestaktionen der Jungen sind nur ein Symptom, selbst dort, wo nicht nur lautere Motive dahinter stecken. Aber es gibt, je länger desto häufiger, auch eine interne Rebellion.

In immer mehr Familien beginnt man die Geschenke-Konjunktur zu bremsen – ohne staatliche Intervention (!). Der Etat, den wirtschaftliche Unternehmungen früher für Werbegeschenke einsetzten, wird hier und dort für sinnvollere Zwecke zur Verfügung gestellt: Karitative Aktionen, Entwicklungshilfe oder für den gewerblichen Nachwuchs zum Beispiel. Unser Junior, der die Zeit zwischen Schulabschluss und Rekrutenschule mit einem «job» überbrückt und nun plötzlich statt des relativ bescheidenen Taschengeldes am Zahltag eine ganz schöne Zahl von Hundertern auf den Tisch blättern kann, will in diesem Jahr keine Geschenke haben und sich auch selber nicht in den Einkaufsrummel stürzen. Es ist seine Art, das Wohlstandsunbehagen abzureagieren. Wir lassen ihn gewähren. Irgendwie müssen wir ja alle damit fertig werden. Tatsächlich ist es doch heute so, dass man sich das, was man geschenkt erhält, um den Preis des Gegengeschenkes genausogut selber kaufen könnte.

Wenn Sitten und Institutionen ins Wanken geraten, sollte man sie einfach einmal in Frage stellen.

Dieses Experiment braucht etwas Mut, aber vielleicht wirkt es heilsam. Nichts wird uns daran hindern, die Feiertage auch ohne unzählige Päcklein und kostbare Anschaffungen feierlich und der Erholung dienend zu verbringen. Die Hersteller, Werbefachleute und Detaillisten dürften freilich eine solche Entwicklung kaum herbeisehnen. Aber so wenig es uns Konsumenten erspart blieb, uns mit all dem Neuen, das in den letzten Jahren auf uns zukam, auseinanderzusetzen, so wenig werden auch die Anbieter dem Risiko ausweichen können, dass der Uebersättigung des Marktes, der Uebertreibung der Kaufanreize, eines Tages die Ernüchterung folgt.

Auf der einen Seite ist Geld in Hülle und Fülle vorhanden – so scheint es –, aber unzählige karitative Organisationen müssen auf Weihnachten ein Scherflein erbitten, um für ihre auf der Schattenseite des Lebens stehenden Schützlinge auch eine kleine Sonderfreude bereitstellen zu können.

Das Wohlbefinden im Wohlstand muss auch errungen werden.

Höheres Einkommen, höherer Absatz und Umsatz, ein steigendes Bruttosozialprodukt sind nicht die einzigen Wertmasstäbe für das Wohlstandsbarometer. Es gibt ja auch meteorologisch gesehen schlechtes Wetter bei hohem und gutes Wetter bei tiefem Barometerstand.

Wesentlich für jeden Einzelnen ist schliesslich, ob er sich wohl fühlt – stehe nun das Wirtschaftsbarometer hoch oder tief. Die grosse Kunst ist es, sich mit dem Wohlstand so zu arrangieren, dass man sich in ihm auch wohl befindet. In dieser Hinsicht haben wir noch zu lernen, es bleiben da doch manche Wünsche offen. Immerhin darf man die vorläufig noch bescheidenen Ansätze zur Umstellung, zur Besinnung auf Wert und Unwert des Wohlstandes doch positiv bewerten.

Die Redaktorin wünscht ihrer Leserschaft, trotz aller Probleme, die noch der Lösung harren, frohe, besinnliche Festtage und fürs neue Jahr den Mut, dort zu bremsen, wo gebremst werden muss, damit wir unseren Wohlstand mit etwas mehr Wohlbehagen geniessen können.

Hilde Custer-Oczeret

Eine (unmoralisierende) Glosse

Mehr denken — weniger glauben

Nichts gegen die Reklame, wenn sie eine wirkliche und wahre Information vermittelt. Nichts auch gegen die Erfahrungen von Mitmenschen, diese können ihre Richtigkeit haben und vielleicht eine Hilfe sein. Hingegen – und da liegt nach meiner Meinung der berühmte Hase im Pfeffer – sollten sie weder unbesehen geglaubt noch unbedacht übernommen werden.

Da gibt es – ein Beispiel unter vielen – die verschiedensten Empfehlungen für Abmagerungskuren; sozusagen alle paar Wochen schwirrt eine neue durch die Presse und die Frauenmünder. Wenn sie jenen Erfolg hätten, der damit versprochen wird, müsste längst aus einem vorläufig noch viel zu gut, nämlich zu üppig ernährten Volk ein solches von Sylphiden und Filmstarmännern geworden sein. Abgesehen von der ganz jungen Generation laufen jedoch – sofern mich meine Augen nicht täuschen – Heerscharen von bäuchleintragenden, reichlich gepolsterten Herren der Schöpfung und eine mit allen Schikanen eines guten Schneiders und einer erstklassigen Miedermacherin ihre Fettpolster verbergende Weiblichkeit in unserer Weltgeschichte herum.

Zwar: man punktet, man hollywooded, man eiweisselt, verschreibt sich abwechslungsweise immer wieder einer der in allen Tönen angepriesenen Wunderkuren, man rollt, schluckt «garantiert fettabbauende» Pillen (und bekommt höchstens Durchfall) oder diuretische Tabletten mit wasserabstossender Wirkung, wobei man nicht daran denkt, dass der Körper dabei unverantwortlich viel Calium verliert und die ganze Gewichtsabnahme nur dem Verlust von Wasser zuzuschreiben ist, das zu viele Fett jedoch fröhlich weiter vorhanden bleibt.

Die ernstzunehmenden Ernährungswissenschaftler der ganzen zivilisierten Welt sind sich einig, dass sich ein bleibender Gewichtsverlust nur durch eine strikte befolgte Einschränkung der Kalorienzufuhr erreichen lässt. «Wunderkuren» können vorübergehend vielleicht eine Wirkung haben (gesundheitlich gesehen manchmal auch eine schlechte!),

eine wirkliche Adaption des Körpers an das der heutigen Lebensweise angepasste Gewicht ist jedoch nur mit einer ernsthaften Einschränkung der Nahrungsaufnahme zu erreichen. Darüber nachzudenken lohnt sich.

Natürlich stellt uns das berufliche und gesellschaftliche Leben Tag für Tag vor das Problem, wie man, ohne unangenehm aufzufallen und ohne auf die Verlockungen der Tafelfreuden ganz zu verzichten, dieses Ziel erreichen kann. Gewiss gibt es Tage, an denen wir diesbezüglich sündigen müssen. Warum aber diese kulinarischen Seitensprünge anderntags nicht ausgleichen?

Warum beim Anbieten von fettriefenden Saucen und gebackenen Speisen nicht verzichten? Warum üppige Desserts anstatt Früchte? Und schliesslich: weshalb servieren neunzig von hundert Gastwirten Tag für Tag Pommes frites, anstatt einer anderen, für unsere Lebensweise zuträglicheren Kartoffelart?

Und manchmal scheint es zudem, dass die Menügestalter in unseren Speiselokalen von all den Dutzenden von Gemüsen, die wir im Land haben, nur die (kohlehydratreichen) Erbsli kennten. Die Reihe liesse sich fortsetzen ...

Wissen Sie, was unlängst an einer Ernährungstagung von einem Wissenschaftler als Idealgewicht aufgestellt wurde?

Körperlänge mal Brustumfang geteilt durch 42! Rechnen Sie sich's aus und dann denken Sie bitte – auch über die Festtage – daran. Es lohnt sich um Ihrer Gesundheit willen!

Paula Maag

Nachschrift der Redaktorin

Melde gehorsamst: Rechnung gemacht. Resultat 135,7 (Kilo?). Die Waage zeigt aber keine 50 Kilo. Muss ich jetzt eine Mastkur machen? – Mehr rechnen – weniger glauben!

Schlankrollen ist nicht ungefährlich

Plötzlich wurden sie überall angeboten, **die Roller, mit deren Hilfe man sich den Bauch wegtrainieren können soll.** Abgesehen von der Tatsache, dass der ursprüngliche Preis von Fr. 39.– in gar keinem Verhältnis zum Produkt stand und dann auch prompt auf Fr. 25.– für den Original-Roller plumpste (Nachahmungen gibt es schon für weniger als Fr. 10.–), ist dieser Sport gar nicht ungefährlich. Man darf bei den Uebungen keinen hohlen Rücken machen, es hat schon ausgeschlagene Zähne und Nasenbeinbrüche gegeben, wenn die Schlankheitsbeflissenen ungeschickt mit dem Gerät umgingen. Heilpädagogen stehen dieser neuen «Masche» sehr skeptisch gegenüber.

c.

Knöpfeln Sie auch noch?

Die Geburt des Reissverschlusses hat seinerzeit das Territorium des Knopfes arg beschnitten. Doch auf dem Gebiet der Bettwäsche für die Hausfrau blieb alles beim alten. Die Hausfrau als stille Dulderin knöpfelt an ihrer Wäsche jahraus jahrein ohne Murren weiter. Erwirbt sie Bettwäsche im modernen Dessin, bügelfrei in guter Qualität, muss sie tief in die Geldbörse greifen. Doch sie verspricht sich von ihrem Einkauf eine langlebige Ware und eine Arbeitsersparnis. Eins aber hat die sonst umsichtige Hausfrau bei ihrer Neuerwerbung übersehen. Dass der Verschluss bei Bettüberzug und Kopfkissen immer noch wie in Urväterzeiten mit Leinenknöpfung versehen ist. Mit Recht ist die Hausfrau enttäuscht, durfte sie doch annehmen, dass bei moderner bügelfreier Hauswäsche auch ein moderner Kappenverschluss – natürlich knopflos – vorgesehen ist. Diese Kappenverschlüsse sind übrigens in der Hotelbranche schon seit Jahren gebräuchlich. Die Hausfrau zählt wirklich und wahrhaftig 9 Knöpfe am Bett- und 5 Knöpfe am Kissenbezug. Also insgesamt 14 Knöpfe an der Garnitur. Macht in einem 4köpfigen Haushalt beim Wäschewechsel 56 Knöpfe aufzuknöpfen und ebensoviele bei der frischen Wäsche wieder zuzuknöpfen. 112 Knöpfe an einem Wäschewechseltag ist eigentlich keine zumutbare Arbeit mehr für eine Hausfrau, für die Zeit auch Geld bedeutet. Sollte nicht findigen Erzeugerköpfen, angesichts dieser Knöpfelei-Misere etwas Bahnbrechendes einfallen? Es würde bestimmt nicht ihr Nachteil sein.

VD

Nur 16 von 100 Hausfrauen...

... wussten, wie eine Umfrage ergab, dass bittere Mandeln giftig sind. Von Jugendlichen hätten es sicher noch weniger gewusst. Monika und Ulrike Tr., zwei Schwestern im Alter von 16 und 18 Jahren, hatten in Abwesenheit ihrer Eltern abends nach der Weihnachtsbäckerei in Ermangelung sonstiger Lekkereien wahllos von einem Gemisch süsser und bitterer Mandeln gegessen. Im ganzen etwa 30 bis 40 Stück. Gegen Morgen fanden die Eltern beide Mädchen bewusstlos vor. Die Gefährlichkeit der Mandelnascherei lag im Verzehren der rohen bitteren Mandeln. Sie enthalten einen Stoff, der die so berüchtigte Blausäure abspaltet. Dadurch können 5–10 Stück bittere Mandeln bei Kindern schon tödlich wirken. Erwachsene sollten sorgfältig darauf achten, dass Kinder keine Gelegenheit bekommen, an bittere Mandeln zu gelangen. Bei Erwachsenen können Vergiftungen besonders dann vorkommen, wenn ihre Geschmacksempfindung «bitter» gestört ist oder sogar fehlt, so dass der stark bittere, abschreckende Geschmack der bitteren Mandeln nicht oder nicht in vollem Masse wahrgenommen werden kann. Uebrigens können Partien süsser Mandeln von Natur aus zwei bis fünf von Hundert bittere Mandeln enthalten, die äusserlich von süssen Mandeln nicht zu unterscheiden sind. Als Geschmacksstoff in Gebäck, Kuchen und Marzipan bei Verwendung von kleinen Mengen ist der Gebrauch bitterer Mandeln durchaus ungefährlich.

VD

Eine neue Informationsstelle für Ernährungsfragen

Die seit 1965 bestehende Schweizerische Vereinigung für Ernährung hat eine in Bern domizilierte Informations- und Auskunftsstelle geschaffen mit dem Ziel, Anfragen über Ernährungsprobleme von Einzelpersonen, Vereinigungen oder Behörden durch ausgewiesene Fachleute beantworten zu lassen. Dafür zur Verfügung gestellt hat sich ein Gremium von Wissenschaftern, vorab der Präsident der Eidgenössischen Ernährungskommission, Prof. Dr. med. H. Aebi (Bern), sowie sämtliche Vorstandsmitglieder der Schweizerischen Vereinigung für Ernährung und der Schweizerischen Gesellschaft für Ernährungsforschung und damit Vertreter der Ernährungsphysiologie, der Biochemie, Lebensmittelchemie und -technologie, der Kinderheilkunde, der Diätetik, Zahnheilkunde und Tierernährung. Anfragen sind zu richten an «Schweizerische Vereinigung für Ernährung, Postfach, 3000 Bern 9».

PJ

Die Frauentypen in der heutigen Werbung

«Die weibliche Psychologie der Werbebüros ist eine Pseudopsychologie, die nicht mehr der Wirklichkeit entspricht.» Zeitungs- und Zeitschriftenreklamen zeigen ein stereotypes Bild der Frau: Sie ist ein passives Wesen, das umworben und bewundert werden will. Die Frauentypen in der heutigen Werbung erfüllen vor allem vier Bedingungen:

Sie sind immer «jung, schön, dumm und passiv».

So beurteilte es Evelyne Sullerot, Professorin am Presseinstitut der Pariser Universität, am «Westschweizer Tag der Werbung», zu dem die Westschweizer Werbefachleute Vertreterinnen der «Fédération romande des Consommatrices» eingeladen hatten (!).

Evelyne Sullerot ist übrigens selber Gattin eines Werbefachmannes.

(Wir entnahmen diese Angaben einem Artikel von Marcel Schwander im «Tages-Anzeiger».)

Juhui, de Bio...

Man muss ihn unseren Leserinnen wohl kaum vorstellen: «de Bio»! Er ist eine der Tausendsassafiguren der Waschmittelbranche, die den Hausfrauen immer noch mehr Waschkraft verheissen.

Zuerst war «de Bio» allein, dann kam die Heiratsanzeige:

Juhui, de Bio hüratet!

Die Auserwählte war Fräulein Softy. Sie wurde «em Bio sis Fraueli!» Und wie die Werbung uns berichtete:

«De Bio und d Softy sind zwei Liebi!»

Aber das Idyll scheint bereits gestört zu sein. Die Fama (lies: der Volksmund) hat die Geschichte weitergesponnen, und so wurde uns kürzlich das Gerücht zugetragen, Bio und Softy stünden in Scheidung. Warum?

De Bio hät d Softy mit em Gilb verwütscht!

Aber, aber!

hc

Neue SIH-Publikation:
«Rund um die Aussteuer»
Neue SIH-Broschüre, 24 Seiten, Preis Fr. 4.40

Ein Weihnachtsgeschenk für Verlobte

Alles was bei der Gründung eines Hausstandes angeschafft werden muss, wird heute in überaus grosser Vielfalt angeboten, und es ist oft schwer, die richtige Auswahl zu treffen. Zudem werden stets wieder neue Werkstoffe verarbeitet, deren Eigenschaften den meisten noch ungenügend bekannt sind. Auch haben sich die Lebensgewohnheiten gegenüber früher wesentlich geändert, so dass selbst wohlgemeinte mütterliche Ratschläge nicht mehr unbedingt zum heutigen Lebensstil passen, obwohl sie auf reicher Erfahrung beruhen.

Das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft, das SIH, hat darum die Erkenntnisse aus seiner Beratungs- und Prüftätigkeit in einer Broschüre zusammengefasst, um den jungen Leuten einen Leitfaden für die Aussteuerbeschaffung in die Hand zu geben.

Diese Broschüre «Rund um die Aussteuer» behandelt zunächst finanzielle Fragen der Aussteuerbeschaffung und erörtert, worauf beim Kauf von Möbeln und Hausrat besonders zu achten ist. Die Aussteuerliste gibt den Brautleuten nützliche Information über Art und Menge wünschenswerter Anschaffungen und erlaubt, durch Einsetzen der entsprechenden Preise, die Höhe der erforderlichen Summe zu errechnen.

Die Publikation ist zum Preise von Fr. 4.40 zuzüglich Porto gegen Voreinzahlung auf Postcheckkonto 80–41571 oder in Briefmarken an das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft, Nordstrasse 31, 8035 Zürich, erhältlich. Der Broschüre liegt auch ein Erhebungsbogen für das Haushaltbudget bei und die Adressenliste deutschschweizerischer Budgetberatungsstellen.

Kleiner Aufwand — grosses Ziel:
Pro Juventute-Marken!

BSF-Nachrichten

Chronik

Dezember 1969

I. Wahlen, Ernennungen, Berufungen

Im Kanton **Neuenburg** werden zwei wichtige Posten zum erstenmal von Frauen übernommen: Mme **Anne-Marie Buchs,** 25, wurde zur Gemeindeverwaltungsbeamtin und zugleich Zivilstandsbeamtin von La Chaux-du-Milieu gewählt (es gibt zwar zwei Verwaltungsbeamtinnen, aber noch keine Zivilstandsbeamtin), während Mlle **Pierrette Steudler,** 27, zur Adjunktin des Grundbuchamtes des Bezirkes Boudry ernannt worden ist.

In Delémont wurde Mme **Huguette Tschoumy** zur Gemeinderätin (Exekutive) ernannt. Sie ist die 13. Gemeinderätin im Berner Jura und wird dem Erziehungsdepartement vorstehen.

Das Resultat der Gemeindewahlen im Kanton **Waadt** ist erfreulich: im Gemeinderat (Legislative) von Lausanne sitzen nun 23 Frauen, in Pully sind es 14, in Montreux 10, in La Tour-de-Peilz 13 usw.

Anstelle von Frau Gerster-Simonett wurde Dr. med. **Ruth Buser-Wildi** als Mitglied des Aargauer Erziehungsrates gewählt.

Der Zürcher Regierungsrat wählte **Anna Maag-Fintschin,** Zürich, zur Direktorin des kantonalen Haushaltungslehrerinnenseminars und **Monika Sidler,** Küsnacht, zur Adjunktin beim kantonalen Jugendamt.

Im Rahmen der multilateralen technischen Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern wurden von der FAO mit Expertenaufträgen betraut: **Renée Forster,** Zürich, als Pathologielaborantin in Amman, Jordanien, und **Elisabeth Ludi,** Bern, für die Ausbildung von Hauswirtschaftslehrerinnen in Cotonou, Dahomey.

II. Frauenarbeit und Frauenberufe, Schulfragen

Die Ausbildung am **Kindergärtnerinnenseminar** des Kantons Schwyz (Theresianum Ingenbohl) ist probeweise auf drei Jahre erweitert worden.

Die Schweiz. **Arztgehilfinnen**-Vereinigung hat in Zürich einen Notfall-Einsatzdienst eingerichtet, der Aushilfen für Arztpraxen und Kliniken vermittelt. Ein Aufruf, sich zur Verfügung zu stellen, richtet sich vor allem an verheiratete Arztgehilfinnen und andere in medizinischen Hilfsberufen ausgebildete Kräfte.

Der Schweizerische Kaufmännische Verein hat soeben eine neue Flugschrift über die **Anstellungsverhältnisse im kaufmännischen Beruf** herausgegeben, welche dem neuesten Stand der sozialen Normen und der Salärentwicklung angepasst worden ist.

Eine vom Eidg. Departement des Innern eingesetzte Expertenkommission befasst sich mit einer neuen Konzeption der Zahnmedizin. Sie erachtet u. a. die Förderung der Ausbildung von **Zahnhygienikerinnen** für dringlich.

Angesichts der Personalknappheit und zur Förderung des Nachwuchses führte der Wirteverein des Bezirkes und der Stadt Zürich **Gratisinstruktionskurse für Bankettservice** durch, an welchem diesen Herbst rund 30 Frauen und 3 Männer teilnahmen.

III. Frauenverbände

Die Delegiertenversammlung des **Schweiz. Verbandes der Akademikerinnen** forderte in einer Resolution die Verwirklichung des im UNESCO-Statut verankerten Prinzips der gleichen Bildungsmöglichkeiten für Mädchen und Knaben.

In **Freiburg** ist der erste **Soroptimist Club** des Kantons gegründet worden, mit Mme J. Ravier-Gerber als Präsidentin und 21 Mitgliedern aus 21 verschiedenen Berufen.

Die **Frauenzentrale Neuenburg** hat dieses Jahr aus eigener Initiative während zwei Wochen **Verkehrserziehungsstunden** für ältere Leute organisiert. Am Kurs in der Stadt Neuenburg nahmen etwa 150 Betagte teil, darunter eine 92jährige. Voraus ging ein theoretischer Teil mit Filmen und Diapositiven, dann folgte der praktische Teil auf der Strasse mit Hilfe der Polizei. Derselbe Kurs wird nun in La Chaux-de-Fonds und später sukzessive in allen grösseren Ortschaften des Kantons durchgeführt.

Das **Frauenpodium Olten** organisierte einen Informationsabend über Altersprobleme.

IV. Presse, Publikationen

Nach langjährigem Wirken ist die Redaktorin des **Zentralblattes des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins,** Frau M. Humbert, zurückgetreten. Neue Redaktorin ist Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Bern.

Das **Schweiz. Institut für Hauswirtschaft** hat eine neue Broschüre **«Rund um die Aussteuer»** herausgegeben. Sie möchte den jungen Leuten, welche einen Hausstand gründen wollen, helfen, die richtige Auswahl zu treffen. Der Broschüre liegt ein Erhebungsbogen für das Haushaltbudget bei sowie die Adressenliste deutschschweizerischer Budgetberatungsstellen. (Die Broschüre wird später auch in französischer Sprache herauskommen.) Sie kann beim SIH, Nordstr. 31, 8035 Zürich, zum Preise von Fr. 4.40 plus Porto, bestellt werden.

Als Sonderbeilage der National-Zeitung Basel (Nummer 472 vom 15. Oktober 1969) ist ein umfangreicher **«Querschnitt durch die Lehrberufe** in Gewerbe, Handel, Verkehr und Industrie» herausgekommen.

V. Preise, Auszeichnungen, Kunst

An der 6. Biennale der Jungen in Paris wurden **Pierre** und **Anne-Marie Simond, Lina-Maria Bircher-Beck** und **C. Regamey** für ihr Bühnenbild «Ring der Nibelungen» ausgezeichnet.

Am internationalen Gemäldewettbewerb in Valbruna-Gabicce (Italien) erhielten zwei Schweizerinnen, **Agnès Galeuchet,** Lausanne, und **Jeannette Buser,** Basel, eine Goldmedaille.

Der von den «Cahiers de la renaissance vaudoise» zum erstenmal verliehene Georges-Nicole-Preis wurde in Lausanne an **Anne-Lise Grobéty,** Neuenburg, für ihr Werk «Pour mourir en février», und an J. M. Lovay übergeben. Unter den weiteren fünf Autoren, deren Texte in der Revue «Ecriture 6» abgedruckt werden, sind **Grisélidis Réal,** Genf, und **Alice Heinzelmann,** Jura.

Die Stiftung Paul Budry verlieh einen ihrer zweiten Preise 1969 an **Josette Fonjallaz** für ihre Novelle «Le chemin des vignes».

Zwei der drei Pro-Juventute-Glückwunschkartenserien 1969 wurden von **Yvonne Bajan** und **Ruth Guinard** gestaltet.

VI. Diverses

Zum erstenmal wurde mit Fräulein **A. Kron,** Wohlen, eine Frau in den Vorstand des Aargauischen Bezirkslehrervereins gewählt.

Das **«Welfare Office for Swiss Girls in Great Britain»** (Sozialsekretariat für Schweizerinnen in Grossbritannien), ein Gemeinschaftswerk der Swiss Benevolent Society, des Schweiz. Vereins der Freundinnen junger Mädchen und des Schweiz. Verbandes Pro Filia, hat dieses Jahr sein 20jähriges Bestehen gefeiert.

Anfang November wurde die erste **Studenten- und Assistentenkinderkrippe** der deutschen Schweiz in Bern eröffnet (s. Chronik April 1969).

In Zürich wurde eine neue Wohnsiedlung eingeweiht, die auf die Bedürfnisse der Kinder Rücksicht nimmt. Im Architektenteam befindet sich auch eine Frau, Dr. **Maria Anderegg.**

Lange und kurze Wege zum Frauenstimmrecht

Dr. G. H. – In seinem Kreisschreiben vom 23. Juni 1969 hat der Bundesrat die Kantone und die politischen Parteien zur Vernehmlassung bis zum 12. September 1969 im Hinblick auf die kommende Vorlage über die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts auf eidgenössischem Boden eingeladen. Aus diesem Kreisschreiben ergibt sich die bis zur Stärke des Dogmas erhärtete Ansicht des Bundesrates, wonach das Frauenstimm- und -wahlrecht auf eidgenössischem Boden durch eine Teilrevision der Bundesverfassung eingeführt werden könne. Es handelt sich dabei um den langsamsten und schwierigsten Weg, zu dessen erfolgreicher Begehung die Behörden des Bundes bisher herzlich wenig getan haben. Danach muss der bundesrätliche Entwurf durch beide Räte beschlossen werden und in der nachfolgenden «Volksabstimmung» der Männer die Mehrheit der Stimmenden und der Stände auf sich vereinigen.

Im Widerspruch zu dieser Auffassung einer notwendigen Partialrevision der Verfassung hat Nationalrat Arnold am 17. Juni 1969 eine von 58 Nationalräten mitunterzeichnete Motion eingereicht, wonach dem Bundesrat die verbindliche Weisung erteilt werden soll, ohne Verzug eine Botschaft an die eidgenössischen Räte zu richten mit dem Antrag, den Art. 74 der Bundesverfassung durch Beschluss der Bundesversammlung spätestens auf den Zeitpunkt der Unterzeichnung der Menschenrechtskonvention des Europarates so zu interpretieren, dass unter dem Begriff «Schweizer» in Uebereinstimmung mit Art. 4 der Bundesverfassung Männer **und Frauen** zu verstehen sind. Der durch die Motion Arnold anvisierte Interpretationsweg erstrebt nichts weniger als Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts durch Bundesbeschluss und direkte Anwendung der interpretierten Verfassungsbestimmungen in der konkreten Situation. Schliesslich hat am 9. Oktober 1969 während der Herbstsession Nationalrat Gerwig mit 25 Mitunterzeichnern ein Postulat eingereicht, wonach der Bundesrat eingeladen wird, zu prüfen, ob das Stimm- und Wahlrecht der Schweizer Bürgerinnen in eidgenössischen Angelegenheiten auf dem Weg einer Neuformulierung von Art. 2 des Bundesgesetzes betreffend die eidgenössischen Wahlen und Abstimmungen ohne Aenderung der Verfassung eingeführt werden könnte. Das Postulat Gerwig hält sich also in der Mitte zwischen den beiden oben geschilderten staatsrechtlichen Auffassungen. Die Abänderung des einschlägigen Bundesgesetzes müsste durch beide Räte beschlossen werden; sollten sodann 30 000 Stimmberechtigte oder acht Kantone das Referendum verlangen, würde eine Volksabstimmung erfolgen und das Mehr der Stimmenden entscheiden. – Es liegen also nicht weniger als drei verschiedene staatspolitische Konzeptionen im Rennen, wobei nach der staatsrechtlichen Logik zuerst im Sinn der Motion Arnold der Interpretationsweg geprüft werden sollte.

Der als rechtliche Möglichkeit zu Unrecht angezweifelte Weg der authentischen Interpretation der Bundesverfassung durch Bundesbeschluss und der direkten Anwendung der interpretierten Verfassungsbestimmungen in der konkreten Situation hat einen klassischen Vorläufer, der leider wegen der zeitlichen Distanz nicht mehr im allgemeinen Bewusstsein gegenwärtig ist. Durch Bundesbeschluss betreffend die Rechtsverhältnisse der schweizerischen Israeliten vom 24. Herbstmonat (September) 1856 wurden nämlich den schweizerischen Israeliten wie anderen Schweizer Bürgern das Recht des freien Kaufs und Verkaufs sowie die Ausübung der politischen Rechte im Heimat-, bzw. im Niederlassungskanton zuerkannt. Dies in Anwendung

(Fortsetzung auf nächster Seite)

Einer Sozialpolitikerin zum Dank

Margarita Schwarz siebzigjährig

Um die Heimarbeit, die Mutterschaftsversicherung und Arbeiterschutzgesetzgebung kreisten die Fragen und Aufgaben, mit denen sich Dr. Margarita Schwarz-Gagg als verdienstvolle Sozialpolitikerin vor allem befasst hat – sie ist am 19. Dezember siebzig Jahre alt geworden.

Die gebürtige Thurgauerin, Mutter dreier wohlgeratener Söhne, ist von Haus aus Volkswirtschafterin. Angerührt durch soziale Nöte und Misstände auf dem Gebiet der Heimarbeit in der Zeit der zwanziger Jahre, trug Margarita Schwarz dazu bei, die Verhältnisse in diesem Erwerbszweig zu erforschen und aufzudecken, aber auch zu ordnen und zu verbessern: dies vor allem durch intensive Mitarbeit am Bundesgesetz über die Heimarbeit, das 1940 unter Dach kam. Als weitblikkende und bewegliche Leiterin der Schweizerischen Zentralstelle für Heimarbeit von 1955 bis 1967 hat Frau Dr. Schwarz mitgeholfen, diesen Erwerbszweig dem Wandel der Zeit und der Verhältnisse anzupassen und damit lebensfähig zu erhalten. Sie hat in Wort und Schrift klargemacht, dass Heimarbeit, die heute vor allem Arbeitsbeschaffung für die Bergbevölkerung bedeutet und damit deren Abwanderung entgegenwirkt, neben dem sozialen Zweck einem solchen staatspolitischer Art dient. Heute darf sich die Jubilarin darüber freuen, dass nicht mehr so wie einst aus Sorge um die Existenz zur Heimarbeit gegriffen wird, sondern dass sie vorwiegend dazu dient, Familien, die auch ohne diesen Zustupf zu leben hätten, in ihrem Vorwärtskommen zu unterstützen.

Für die auf Bundesebene ja noch stimmrechtslosen Schweizerinnen ist die Mitarbeit der Frau in eidgenössischen Kommissionen und Expertenausschüssen von besonderer Bedeutung. Frau Dr. Schwarz ist eine Pionierin solcher Mitarbeit und hat sich ihr mit grosser Sachkenntnis, sozialer Aufgeschlossenheit und mit ausgeprägtem Sinn für das «politisch Mögliche» gewidmet. Sie hat als erste Frau Sitz und Stimme in der Eidgenössischen Fabrikkommission erhalten und ihr seit den dreissiger Jahren bis 1965 als einziges weibliches Mitglied angehört. Intensiv hat sie sich mit den Problemen des Arbeitsrechts namentlich im Hinblick auf den Schutz der jugendlichen und weiblichen Arbeitskräfte befasst und damit manchen Baustein zum neuen, umfassenden Arbeitsgesetz beigetragen, das seit 1966 in Kraft steht.

Auch an den grossen Sozialwerken der Alters- und Hinterlassenenversicherung sowie der Kranken- und der Mutterschaftsversicherung hat sie mitgebaut, an dieser letztern so massgeblich, dass ein Politiker Margarita Schwarz zur «Mutter der Mutterschaftsversicherung» erklärte ... Sie selber, die jahrelang auch in der Gesetzesstudienkommission des Bundes Schweizerischer Frauenvereine mitgearbeitet hat, stellt dazu fest, dass «sehr vieles, was wir erstrebt haben, verwirklicht worden ist»; sie verweist dabei auf Fortschritte, die im Zeichen der revidierten Krankenversicherung erzielt worden sind: hinsichtlich des Krankengeldes für die Wöchnerin wie der Leistungen für das Kind. Demgegenüber bedauert die Jubilarin, dass ein ausreichender Schutz der Wöchnerin vor Lohnausfall immer noch fehlt, und sie möchte diese Lücke, ebenfalls auf dem Weg der Versicherung, möglichst bald geschlossen sehen.

Dass sie kurz vor ihrem siebzigsten Geburtstag in Wabern bei Bern erstmals stimmen und wählen durfte, freut die Frau, die eine überzeugte Befürworterin der staatsbürgerlichen Eingliederung der Schweizerin ist und durch ihr ganzes Sein und Wirken für diese Sache geworben hat.

Gerda Stocker-Meyer

Für die Zukunft unserer Jugend — Pro Juventute-Marken!

(Fortsetzung von Seite 1)

war. Aber Brechts intellektuelle Einstellung sei überspielt worden von seiner Schöpferkraft, stellte Frau Dr. Voser fest. Die Wirkung seiner Dramen entspricht nicht der Absicht des Dichters. Die Lehrspiele und auch die späteren Dramen, die rationale Klarheit schaffen wollten, lösten und lösen heute noch gefühlsmässige Anteilnahme aus beim Theaterpublikum. Andrerseits lehnten die Kommunisten Brecht ab, trotz seiner Unterwerfung unter die Parteigesinnung. Das moderne Theater jedoch ist von Brecht stark beeinflusst worden. Das Subjekt ist untergegangen und die anonyme Gesellschaft ist an seine Stelle getreten. Im Dokumentartheater, z. B. von Hochhuth, im Agitationstheater, z. B. von Peter Weiss, geht es um Manipulation der Masse. Die Bühne soll als Kollektivmacht das Leben verändern. Einige Dramatiker, z. B. der in Österreich lebende ungarische Emigrant Horwath, distanzieren sich von Brecht und gehen eigene Wege. In seinen Volksstücken schildert Horwath das Leben der kleinen Leute, die scheinbar so gutmütig sind, einander aber doch umbringen. Ein anderer Österreicher, Peter Handtke, lehnt sich gegen den Sprachterror auf.

Humorvoll zeichnete **Frau Dr. Elisabeth Brock-Sulzer,** Theaterkritikerin an der «Tat», «Das schweizerische Menschenbild im heutigen Welttheater». Die Vortragende ging vom Volkstheater und den Hörspielen aus, in denen das Leben realistisch dargestellt wird, negative Züge nicht verschwiegen, aber auf positive nicht verzichtet wird. Das «besoin de grandeur» (nach Ramuz) sei im Festspiel verwirklicht, wo ganz gewöhnliche Bürger als historische Grössen in Prachtkostümen auftreten, bemerkte Frau Brock launig. Die Schweizer seien kein langweiliges, aber kein glückliches Volk, da ihnen die Veranlagung zur Heiterkeit mangle. Die Intellektuellen unter uns bezeichnete die Referentin als schwierig für sich selbst und für andere. In realen Auseinandersetzungen werde die Problematik gelebt. Dieser letzte Satz von Frau Brock kann am ehesten als generelles Urteil über die Schweizer gelten.

Am längsten verweilte Frau Dr. Brock bei den beiden bedeutendsten Dramatikern der Gegenwart, die sich durch eine grundsätzlich verschiedene Ausgangslage unterscheiden. Max Frisch, der Dichter mit der Claustrophobie, der von jeher unter der räumlichen Enge der Schweiz gelitten hat, wandelt seine persönliche Schwierigkeit in seinen Werken ab als Problem der Identität, als Angst vor dem Namen, der einengt, als Misstrauen gegenüber der Sprache. Das Motiv des Schweigens wird zum wesentlichen Zug seines Menschenbildes. Ganz anders Dürrenmatt. Als Dörfler hat er die Welt geistig erobert. Er empfindet das Entfernte als wirksamer als das unmittelbar Gegebene. Geschichte ist für ihn lebendiger als realer Alltag. Dürrenmatt will kein anderer sein als der er ist; er sagt ja zu sich selbst, öffnet sich aber einen Weg vom Kleinen ins Grosse. Frau Dr. Brock empfindet Dürrenmatt als christlichen Dichter.

Gegenüber der Vielgestaltigkeit der schweizerischen geistigen Haltung mutet das Bild, das **Peter Lotar,** ehemaliger Regisseur und Schauspieler in Prag, vom tschechischen Volk und seinem Theater entworfen hat, einheitlich und geschlossen an. Kunst stehe im Mittelpunkt des öffentlichen Lebens, und das Drama des tschechischen Volkes spiegle sich im Theater. Die nationale Einstellung zeitigt in Zeiten der Befreiung eine Theaterflut, in Zeiten der Unterdrückung eine Theaterflucht. Nur das klassische und das als klassisch getarnte Drama haben in Zeiten der Unterjochung noch einigen Erfolg.

Prof. Dr. Rudolf Stamm, Ordinarius für englische Philologie an der Universität Basel, sprach über «Die Wandlungen des englischen und nordamerikanischen Dramas im 20. Jahrhundert». Bernard Shaw benützte sein dramatisches Werk als politisches Mittel, Kräfte zu mobilisieren. Doch wächst Shaw als Künstler über seine politische Absicht hinaus, was sich z. B. in den Dramen «Candida», «Cesar und Kleopatra» in der freien Entscheidung, und in vielen Dramen im glänzenden Dialog, im Geist und Humor auswirkt. Unter den nordamerikanischen Dramatikern hob Prof. Stamm die religös bewegten hervor: Th. St. Eliot, den Gottsucher, Thornton Wilder, der den Menschen als unsterbliches Wesen betrachtet, Anton Miller, den Quäker, Tennison William, der den innern Dämonen nachforscht.

Prof. Dr. Gustav Siebenmann, Ordinarius für Romanische Philologie an der Universität Erlangen, charakterisierte das französische Theater zwischen Sinngabe bei Paul Claudel und Sinnfrage bei Jean Giraudoux, den Existentialisten Jean Paul Sartre und Albert Camus und schliesslich den Autoren des absurden Theaters. Das italienische Theater wurde als Innenschau bei Pirandello, als Aussenschau bei Goldoni dargestellt. In Italien wie in Spanien stehen Oper und Film an erster Stelle. Das spanische Theater sei an sich selbst eine Tragödie. Vom Höhepunkt eines Calderone und Lope de Vega ist das heute staatlich subventionierte Nationaltheater zum Konventionellen abgeglitten. Moderne Stücke werden nur auf Nebenbühnen, den Versuchstheatern, geboten.

Bezeichnend ist, dass die Avantgarde sämtlicher Kulturgebiete beim absurden Theater gelandet ist. Es wird überhaupt kein Menschenbild mehr geformt, sondern zertrümmertes menschliches Sein vorgelegt. Die äusserste Position der Schöpfer absurder Dramen ist ein ausgesparter Raum für die Frage nach dem Sinn des Lebens. Die Antwort bleibt dem Zuschauer überlassen. Dies ist der Fall zum Beispiel in Becketts «Ich warte auf Godot» und in Ionescos «Der König stirbt». Nur insofern der Zuschauer auf die Provokation durch das Destruktive sich nicht niederdrücken lässt, sondern positiv reagiert, kann das absurde Theater zum Schaffen eines neuen sinnvollen Menschenbildes beitragen.

Emilie Bosshart

Atlantis-Kinderbibel

S. O. Diese Kinderbibel ist eigentlich ein Familienbuch: ein Buch, an dem die Erwachsenen ihre Freude haben, ein Buch, das die Mutter unter dem Christbaum andächtigen Kleinen vorliest und mit ihnen die Bilder betrachtet, ein Buch, das die Kinder, die lesen können, immer wieder zur Hand nehmen werden. Der Text stammt von einem Anglikaner, **Philip Turner;** die Bilder schuf der berühmte und von Kindern sehr geliebte englische Kinderbuchillustrator **Brian Wildsmith,** der hier wohl sein Bestes gab. Aus dem Englischen übertragen wurde der Text von **Martin Hürlimann,** unter Mitwirkung von Theologen beider Konfessionen. Es entstand also ein biblisches Erzählbuch aus ökumenischem Geist.

Die Sprache dieser Bibel ist von seltener Schönheit. Wir lesen im ersten Kapitel

Alles hat Gott erschaffen:

«Ganz am Anfang aller Dinge war nur Gott allein. Als er sich entschloss, die Welt zu erschaffen, liess er zuerst Himmel und Erde entstehen. Die Erde aber war nichts als eine neblige, sumpfige, graue Masse. – Da sprach Gott: ‚Es werde Licht!' Und wie ein Feuerball stieg über der öden wässrigen Wüste die Sonne auf. So wurde das Licht von der Finsternis getrennt, und der erste Tag war angebrochen. Am Abend aber, als die Sonne zum erstenmal über das ganze Himmelsgewölbe gezogen war, kam die erste Nacht, und der milch-

(Fortsetzung auf nächster Seite)

Lange und kurze Wege zum Frauenstimmrecht

(Fortsetzung von Seite 3)

der Art. 29 und 42 der damaligen Bundesverfassung (1849). Durch denselben Bundesbeschluss wurde der Bundesrat beauftragt, der Bundesverfassung Vollziehung zu verschaffen. Am 30. Heumonat (Juli) 1863 ist ein weiterer Bundesbeschluss betreffend die Israeliten im Kanton Aargau gefolgt, durch den der Bundesrat eingeladen wurde, darüber zu wachen, dass der Kanton Aargau den daselbst sesshaften schweizerischen Israeliten die Ausübung der politischen Rechte in eidgenössischen und kantonalen Angelegenheiten nicht länger vorenthalte. Unter Berufung auf den früheren Bundesbeschluss wurde der Bundesrat beauftragt, die Vollziehung des aargauischen Gesetzes vom 27. Brachmonat (Juni) 1863 – soweit es mit jenem Beschluss in Widerspruch steht – zu sistieren. – Der Fall ist deshalb von besonderem Interesse, weil er sich direkt auf die Ausübung der politischen Rechte bezieht und deren Zuerkennung an die durch Ausnahmegesetze diskriminierten Israeliten erfolgt ist durch direkte Interpretation des Wortes «Schweizer Bürger» in der Bundesverfassung von 1848.

Nun sind aber nicht nur die Israeliten Schweizer Bürger, sondern auch die Frauen. Die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts auf eidgenössischem Boden durch Bundesbeschluss im Sinn einer Interpretation der einschlägigen Bestimmungen kann sich mindestens auf ein Präjudiz in einer durchaus analogen Situation berufen. Die staatsrechtliche Reflexion und die staatspolitische Debatte werden sich ernsthaft mit diesem wichtigen, bisher nicht beachteten Präzedenzfall befassen müssen. Und schliesslich ist in der angekündigten bundesrätlichen Vorlage die authentische Interpretation der Bundesverfassung neu zu prüfen – die negativen Ausführungen in der alten Botschaft vom 22. Februar 1957 können jedenfalls nicht unbesehen übernommen werden.

Die rechtliche Möglichkeit, das Frauenstimm- und -wahlrecht durch Interpretation der Bundesverfassung einzuführen, wird seit dem Jahr 1923 in den verschiedenen Stimmregisterrekursen vertreten, die von den Stimmrechtlerinnen verschiedener Regionen in verschiedenen rechtlichen Situationen durchgeführt wurden. Im Zusammenhang mit dem Postulat Gerwig ist vor allem der Rekurs der früheren Genfer Grossratspräsidentin, Emma Kammacher, und 564 weitern Genferinnen von Bedeutung, der durchgeführt wurde, nachdem die Genferinnen am 6. März 1960 die volle politische Gleichberechtigung auf kantonalem Boden erlangt hatten. Die Genferinnen verlangten Zulassung auch zu den eidgenössischen Wahlen und Abstimmungen, da hiefür die kantonalen Stimmregister massgebend sind und nach erfolgter politischer Gleichstellung ein kantonaler Ausschluss vom Aktivbürgerrecht nicht mehr besteht. Die Argumentation war derart schlüssig, dass sie nach menschlichem Ermessen zur Gutheissung des Stimmregisterrekurses hätte führen sollen. Der Bundesrat hat aber durch seinen Entscheid vom 10. August 1965 den Rekurs abgelehnt in Anlehnung an den Entscheid des Bundesgerichts vom 26. Juni 1957 i. S. Antoinette Quinche und 1125 anderen Waadtländerinnen. Zur Zeit dieses früheren Entscheides war auf kantonalem Boden die politische Gleichberechtigung noch nicht erreicht. Trotzdem schon damals andere Interpretationsmöglichkeiten bestanden hätten, berief sich das Bundesgericht auf den historischen Gesetzgeber, der zur Zeit der Verfassungen von 1848 und 1874 nur den Schweizer Bürger männlichen Geschlechts mit dem Stimmrecht ausstatten wollte und die seitherige jahrzentelange Praxis.

Ohne jeden Zweifel hat nun aber der historische Verfassungsgesetzgeber der Jahre 1848 und 1874 den heute geltenden Art. 18 der Bundesverfassung «Jeder Schweizer ist wehrpflichtig» nur auf die Männer bezogen, und auch in diesem Fall findet sich die historische Interpretation durch eine jahrzehntelange Praxis bestätigt. Sogar die durch die Militärorganisation vom Jahr 1907 in Art. 20 Abs. 4 gegebene Möglichkeit, Freiwillige in den Hilfsdienst aufzunehmen, hat sich im Sinn des historischen Gesetzgebers nur auf Männer bezogen. Erst durch das Bundesgesetz über die Abänderung der Militärorganisation vom 1. April 1949 wurde diese Bestimmung in dem Sinn abgeändert, dass Schweizer und Schweizerinnen, die sich freiwillig zur Verfügung stellen, dem Hilfsdienst zugewiesen werden können (vgl. Art. 20 Abs. 3a). Lange vor dieser Abänderung der Militärorganisation aber hat es eigentliche militärische Dienste von Frauen in der Armee gegeben. So z. B. wurde der FHD während des Aktivdienstes zur Zeit des letzten Weltkrieges organisiert und zunächst in der Verordnung über den Frauenhilfsdienst vom 12. November 1948 verankert. Dies geschah vor der Abänderung der Militärorganisation vom 1. April 1949 – der alte Art. 20 über die Hilfsdienste wurde also interpretiert und auf die Schweizerin bezogen. Doch nicht genug damit! Aus dem Entscheid des Militärkassationsgerichts vom 14. Mai 1946 (Band 5 Nr. 31) ergibt sich, dass vor den genannten Erlassen eine Rotkreuzkrankenschwester zur schweizerischen Armee gerechnet und wegen Verletzung von Art. 94 des Militärstrafgesetzes bestraft wurde, weil sie Ende 1943/anfangs 1944 als Hilfsschwester in die deutsche Rotkreuzorganisation eingetreten war und dort bis Ende Juli 1945 an verschiedenen Orten uniformierten Sanitätsdienst geleistet hatte. Auch das Militärstrafgesetz vom 13. Juni 1927 ist erlassen worden lange bevor Frauen in die Hilfsdienste der Armee aufgenommen wurden. In Anlehnung an BV Art. 18 lautet dessen Art. 94 wie folgt:

«Der Schweizer, der ohne Erlaubnis des Bundesrates in fremden Militärdienst eintritt, wird mit Gefängnis bestraft.»

Das Militärkassationsgericht hat in seiner Begründung interpretiert, dass diese Bestimmung in gleicher Weise auf Schweizer und Schweizerinnen anwendbar sei. Zum Nachteil der Frauen ist offenbar jede Interpretation der Bundesverfassung und einschlägiger Bundesgesetze möglich, selbst wenn der Wille des historischen Verfassungsgesetzgebers und eine jahrzehntelange Praxis in klarer Weise entgegenstehen!

Büro gegen Amts- und Verbandswillkür, 8031 Zürich.

Brief aus dem Tessin:

Von der Wolle zum Schal / Wollfärberei in Sonogno (Tessin)

Wenn die Kühe und Ziegen von der Alp zurückkehren, wenn der traditionelle Schafmarkt in Gerra stattgefunden hat, dann ist auch der Zeitpunkt gekommen, dass die Frauen von Sonogno mit dem Färben der Wolle beginnen. Sonogno, 909 Meter hoch gelegen, ist die letzte Ansiedlung im Verzasca-Tal und besonders schön im Herbst, wenn die Bergspitzen sich gegen einen unwahrscheinlich klarblauen Himmel abzeichnen. Wenn es jetzt zu regnen begänne, wäre dies sehr störend für die Färberei, die nach alter Tradition im Freien stattfindet. Der erste Tag gehört den mannigfachen Vorbereitungen. Auf dem kleinen, von leuchtenden Dahlien eingerahmten Wiesenstück neben einem schönen alten Tessiner Hause werden zwei Feuerstellen eingerichtet. Vier kleinere und ein sehr grosser Kessel – der nur von zwei Personen bewegt werden kann und der sicherlich über hundert Liter fasst – werden an den Eisenketten aufgehängt, wie sie in den Kaminen zu finden sind. Ein improvisiertes Dach schützt die Gefässe. Beinahe erinnert diese einfache Ausstattung an eine Hexenküche, besonders, wenn die Holzscheite aufgeschichtet sind und unter gehöriger Rauchentwicklung zu brennen beginnen. Inzwischen haben die Kinder die Blätter herbeigetragen, die zum Färben verwendet werden. Es gibt deren ungeheuer viele, so dass eine ganze Literatur darüber zusammengestellt worden ist. Hier werden die Birkenblätter zu einem warmen Gelb, die vom Nussbaum geben ein schönes Braun, und die der Akazie färben rot und violett. Blau und Gelb gemischt vereinen sich zu Grün. Auch Holunder und Heidelbeeren können zu Blau verwendet werden, ebenso wie Indigo. Wenn die Blätter in der Nähe fehlen, muss man zu synthetischen Farben greifen, die allerdings wie eine Imitation zum natürlich Gewachsenen wirken. Im Frühjahr werden die Farben zarter, während sie im Herbst gedämpfter ausfallen. Diese Kunst des Färbens muss sorgsam erlernt werden, und eine Bernerin hat in Südfrankreich gutbesuchte Kurse für die Pflanzenfärberei eingerichtet.

Zuerst wird die Rohwolle gebeizt, wozu sie in warmes Wasser gelegt wird, das zum Kochen gebracht wird. Dann kommt sie in die Farblauge. Im allgemeinen rechnet man mit einer Stunde Kochzeit. Doch gibt es da verschiedene Abwandlungen. Eifrig tragen die Kinder das Wasser herbei, füllen die Kessel mit einem langen Schlauch.

Mit grossen Stöcken wird umgerührt. Inzwischen spaltet eine kräftige Frau Holz, um das Feuer zu unterhalten, bis die Männer mit einem Motorwagen voller Baumstämme erscheinen, die sie sogleich zerkleinern. Zwei Kilo Wolle werden auf einmal gefärbt, was der Schur von zwei Schafen entspricht. Auch eine Malerin aus dem Tal hat sich eingefunden, um das hübsche Bild festzuhalten. Nach dem Färbprozess wird die Wolle zum Trocknen aufgehängt und schliesslich von einigen alten Frauen im Winter gesponnen. Schliesslich wird zu stricken begonnen. Es ist eine Eigenschaft der Naturfarben, dass sie sich immer gut vertragen und zusammenpassen, wie sie auch verwendet werden. Ausserdem sind die Frauen wahre Künstlerinnen in der Zusammenstellung. So sehen wir die Wolle im kleinen von der Pro Verzasca vor 17 Jahren eingerichteten Laden, der von April bis November jeden Nachmittag geöffnet ist, wir können die Schals, die Pullover und die Dreiecktücher kaufen, die besonders begehrt sind, dazu bestimmt, uns im Winter zu wärmen. Ob wir auch einmal des braven Tieres gedenken, das uns dieses Produkt geschenkt hat, um uns vor der Kälte zu schützen?

Hoffentlich wird diese traditionelle Kunst nicht wie so manche andere zum Aussterben verurteilt sein, erfordert sie doch viel Zeit und weibliche Kraft, die immer seltener gewillt ist – namentlich soweit es die junge Generation anbetrifft –, sich dafür zur Verfügung zu stellen.

Hilde Wenzel

Adventsfeier 1969 des Frauenstimmrechtsvereins Bern

(fg.) Unter der Leitung seiner Präsidentin, Frau **Ruth Geiser,** beging der Frauenstimmrechtsverein Bern im Grünen Saal des Kursaals Bern seine Adventsfeier 1969, zu der Fräulein Paulette Mayer (Violoncello) und Frau Ilse Gisler (Klavier) eine ungemein sympathische musikalische Umrahung mit ein paar Variationen von Beethoven über ein Thema aus Händels «Judas Maccabäus» sowie Händels «Adagio» boten. Als besondere Ueberraschung hörten die Gäste zudem ein altrussisches «Christ ist geboren», das drei Damen und ein Herr aus Russland sangen, welche nach einem Emigrantenleben in China seit der russischen kommunistischen Revolution vor acht Jahren glücklich in die Schweiz gelangt sind. Referentin des Abends war die Leiterin des «Christlichen Friedensdienstes», **Frau Dr. h. c. Gertrud Kurz,** die ihre Ansprache unter das Jesaja-Wort «Das Volk, das im Dunkeln sass, sah ein grosses Licht» stellte. Sie erzählte aus der Alltagspraxis ihrer Flüchtlingshilfe im abgelaufenen Jahr, von ihrer Begegnung mit Angehörigen verschiedener Völker, die sich just im Dunkeln befinden: mit dem vietnamischen Lehrer Paul, einem Katholiken, der darunter leidet, in der westlichen Welt so wenig wahres Christentum zu finden, und das schlimmste Unglück seines durch den Krieg schwergeprüften Volkes in der totalen sexuellen Unmoral sieht; mit der vietnamischen buddhistischen Malerin, der die leibliche Not ihres Volkes am Herzen liegt; mit dem jungen Biafraner, der seine Schwester nach Europa bringen möchte; sie erzählte vom Licht, das im Dunkel Rhodesiens durch eine Geldspende angezündet worden ist, durch die schwarze Christen erfahren durften, dass es bei uns auch Christen gebe; vom Licht der kleinen, von Martin Buber geschaffenen Friedensbewegung in Israel; vom Licht in Italien, das der Kongress des Christlichen Friedensdienstes in Frascati bedeutet hat: «Es bleibt eine grosse Sache, in der Dunkelheit unserer Tage ein Licht zu haben, worauf man sich freut.» Die guten Worte von Frau Dr. Gertrud Kurz wurden mit Dankbarkeit aufgenommen.

Dank an Henriette Cartier, die Pressefreundliche

Nachdem an dieser Stelle das vielseitige Wirken der zurückgetretenen Leiterin des Schweizerischen Frauensekretariats in schöner Weise gewürdigt und verdankt worden ist, sei einzig noch ein Wort der Anerkennung Henriette Cartiers ausgeprägtem Sinn für Publizität gewidmet, ihrem wachen Verständnis für die Aufgabe der Berichterstatterinnen der Presse, von Radio und Fernsehen. Auf die Jahresversammlungen und Informationstagungen des Bundes Schweizerischer Frauenvereine hin sorgte sie für gutdotierte Pressemappen, informierte selber bereitwillig und zuverlässig, wann immer sie daraufhin angesprochen wurde. Und wie wusste sie, etwa an internationalen Frauenkongressen, eine Journalistin auf die richtige Fährte zu bringen, die inmitten grosser Versammlungen zu jenen Einzelnen führte: Politikerinnen, Pionierinnen auf irgendeinem Gebiet, denen zu begegnen menschlich ebenso bereichernd wie journalistisch «ergiebig» war! All dies lag im Interesse einer raschen, lebendigen und zuverlässigen Berichterstattung, diente damit auch der Sache selber um die es jeweilen ging, und erleichterte den Journalistinnen die Arbeit fühlbar. So wie die Schweizer Frauen gesamthaft Henriette Cartier zu danken haben, verdient sie als «die Pressefreundliche» in Einstellung und Verhalten den besondern Dank auch der Publizistinnen.

Gerda Stocker-Meyer

Volksgesundheit neu gestützt

Wer als Einzelperson, Vereinigung oder Behörde über irgend eine Frage der Lebensmittelkunde und Ernährung im unklaren ist, kann jetzt kostenlos einen neugeschaffenen Informationsdienst in Anspruch nehmen. Die **Schweizerische Vereinigung für Ernährung,** deren Vorstand sich aus namhaften Wissenschaftern und Fachleuten zusammensetzt und die seit 1966 jährlich mit zwei Tagungen an die Oeffentlichkeit tritt, hat in **Bern** eine **Informations- und Auskunftsstelle** geschaffen. (Adresse: Sekretariat der Schweiz. Vereinigung für Ernährung, Postfach, 3000 Bern 9, Telephon (031) 23 12 33.) Dort bringt man schriftlich oder telephonisch sein Anliegen vor und bekommt eine wissenschaftlich fundierte Antwort von dem für dieses oder jenes Gebiet zuständigen Fachmann. Da das Gesundheitsbewusstsein der Konsumenten geweckt ist und ständig wächst, gleichzeitig aber auch deren Unsicherheit durch Reklameflut und sich oft widersprechende Theorien zunimmt, wird dieser neue Zweig der Sozial- und Präventivmedizin zweifellos auf Interesse stossen.

I. F.

Im Dezember: auf Briefen und Paketen nur Pro Juventute-Marken!

weisse Mond begann seine Wanderschaft am schwarzen, von Millionen glitzernder Sterne übersäten Firmament. – Am folgenden Tag schied Gott das Wasser vom festen Land, und das Land wurde grün von spriessendem Gras. Bäume trieben aus dem warmen Erdboden hervor, und ihre Blätter flüsterten im Wind. – Das Wasser füllte sich mit Fischen aller Art, von den flinken, silbrig glänzenden Sardinen bis zu den Ungeheuern in der dunklen Tiefe des Meeres. Die Luft füllte sich mit geflügelten Wesen, von der zarten Libelle und den bunt leuchtenden Schmetterlingen bis zu dem mächtigen Albatros, der den weiten Ozean überfliegt. – Und Gott schuf die Tiere des festen Landes, das braune Reh, das den Wald durchstreift, die über die Steppe fliehende Giraffe mit ihrem riesig langen Hals, den Fuchs mit seinem buschigen Schwanz, den schweren Elefanten, der einen Rüssel hat statt der Nase, die kleine Schnecke, die ihr zerbrechliches Häuschen auf dem Rücken trägt, und den stolzen Löwen, den König der Wildnis.»

Text und Bild sind hier inhaltlich wie räumlich ganz im Gleichgewicht. Wenn wir Erwachsenen vom Farbenklang dieser Bilder, in denen die rot-violett-blauen Töne stark dominieren, ergriffen sind, wie wollten Kinder es nicht sein? Zugegeben: die Bilder, die oft vor orientalischer Architektur oder vor der grossen Wüste mit ihren Ksar stehen, sind vielleicht dem Kind nicht sofort nah – aber es wird, weil es ja dieses Buch immer wieder zur Hand nimmt, sich hineinschauen – hineinschauen in die grosse Flut, auf der die Arche einsam schwimmt, in den Auszug aus Aegypten, in den Zug durch die hochaufgebäumten, erstarrten Wellen des Roten Meeres, in den Fall Jerichos, in die Farbenpracht der Reise nach Bethlehem oder der jauchzenden Engel auf dem Felde der Hirten in tiefblauer Nacht.

Es liegt auf der Hand, dass die Auswahl der Texte eigenwillig ist. Jede Kinderbibel trifft ihre eigene Auswahl. Uns aber dünkt, es sei alles da, was wichtig ist und was Kinder verstehen. Wir denken da an die rührend dargestellten Bubengestalten von Samuel und David und Josef mit ihren Geschichten, an Moses, der auf der spitzesten Spitze des Berges Sinai die Gesetzestafeln von Gott empfängt. Da sind alle die Männer, denen Gott befahl, ihre Stimme zu erheben, weil sie weiter blickten als andere und in seiner Art zu sprechen vermochten – die Propheten, Samuel, Elia, Jesaia und Jeremia. Dann sassen in der Verbannung die Kinder Israels an den Wassern Babylons und weinten ... wenn sie Zions gedachten. Aber nach vielen Jahren kehrten sie zurück und bauten Jerusalem wieder auf. Sie brachten Schätze aus Babylon mit, aber noch etwas viel Wertvolleres: «ein tieferes Erlebnis Gottes und eine neue Hoffnung, die aus dem eigenen Leiden emporwuchs.»

Auch vom Neuen Testament ist das Wesentliche im Text und sind herrliche Bilder da. Grossartig das Bild Jesu im Sturm auf dem See von Galiläa, das den Einband des Buches schmückt. Ueber Weihnacht, Palmsonntag, Karfreitag, den Ostermorgen, da Maria Magdalena Jesus vor dem leeren Grabe schaut, und den Osterabend, da zwei der Jünger auf dem Wege nach Emmaus dem Fremden begegnen, in dem sie Jesus erkennen, führt der Weg zu Pfingsten. Der Schluss des Buches stammt aus der Offenbarung Johannes – «Vom Ende der Dinge».

In den Bibelzitaten hält sich das Buch an die für ihre Uebersetzungstreue bekannte Zürcher Bibel von 1907/1931. In seiner Vorbemerkung schreibt Martin Hürlimann, der Uebersetzer, dass dieses biblische Erzählbuch keine Bibel sei, wenn es auch den Titel trägt, sondern hinführen möchte zum Buch der Bücher. Das tut es gewiss, dieses wundervolle Buch, das man auf vielen Gabentischen wissen möchte. *(Atlantis-Verlag, Zürich)*

Der Müller und sein Esel.
Eine Fabel von La Fontaine 32 Seiten, durchgehend farbig illustriert.

Die Fabel vom Müller, der seinen Esel verkaufen will und ihn zusammen mit seinem Sohn zu Markte trägt, damit er nicht staubig wird, enthält viele Motive und Pointen, die einen Bilderbuchmaler locken müssen. Brian Wildsmith, der einen Teil des Jahres in Spanien verbringt, hat die Szenerie in dieses Land verlegt und mit südlicher, fast orientalischer Farbenpracht umgeben. Kein Kind wird sich der schlichten Weisheit dieser Geschichte, die zum Lachen und zum Nachdenken herausfordert, verschliessen. Brian Wildsmith, der mit seinen früheren Fabelbüchern zu einem der erfolgreichsten Bilderbuchkünstler auf beiden Seiten des Ozeans wurde, hat hier von neuem ein Kunstwerk für grosse und kleine Leute geschaffen. Leicht fasslich uud zugleich ein wirkliches Kunstwerk, wirkt auch dieses neue Buch im kunsterzieherischen Sinn, ohne deswegen von der für das Kind so wichtigen gegenständlichen Erzählfreude abzugehen. *(Atlantis-Verlag, Zürich)*

Katrin Brandt: Vom Fischer und Seiner Frau. Frei nacherzählt von Heinrich Maria Denneborg mit plattdeutschem Urtext im Anhang, 24 Seiten, durchgehend farbig illustriert.

Katrin Brandt, die 1968 mit ihren «Wichtelmännern» den deutschen Jugendbuchpreis für das beste Bilderbuch erhielt, legt ein neues Märchenbilderbuch vor. Auch diesmal besticht wieder die Frische der Erfindung, die unbefangene, dabei ganz aus dem Geist des Märchens erwachsene graphische Formulierung. Das Märchen vom Fischer und seiner Frau bietet freilich dem Illustrator besonders grosse Entfaltungsmöglichkeiten: Der immer grössere Reichtum der Fischersfrau, ihre wachsende, unersättliche Machtgier, das Wechselspiel zwischen dem Fischer und dem von Mal zu Mal wilderen Meer, in dem der Butt wohnt. Und so sind auch der Fischer und das wilde Meer, in dem der Butt wohnt, die Hauptagenten in diesem Märchenbilderbuch. Das ursprünglich plattdeutsche Märchen hat H. M. Denneborg mit gewohnter Meisterschaft in einen knappen, prägnanten Bilderbuchtext verwandelt, der mit den Illustrationen in vollkommener Weise zusammenstimmt. *(Atlantis-Verlag, Zürich)*

*

Margot Benary-Isbert: Die Grossmutter und ihr erster Enkel. Herder-Taschenbuch 349, 128 Seiten.

Die beliebte und bekannte Schriftstellerin erfolgreicher Kinder-, Mädchen- und Plauderbücher erzählt aus eigenem Erleben, was es mit dem Grossmutterstande auf sich hat: wie man hineinkommt, welche unvermeidlichen Probleme sich ergeben und wie man mit viel Takt und Humor den vielfältigen Erwartungen, Anforderungen und Aufgaben des Grossmutterstandes entsprechen kann.

Wenn Grossmutter diese «Ehrenrettung ihres Standes» einmal aus der Hand legt, werden auch Grossvater, Schwiegertochter und Schwiegersohn hineinschauen wollen, weil es neugierig macht zu erfahren, warum Grossmutter bei der Lektüre ihre Lieben so oft bald triumphierend bald wissend-lächelnd gemustert hat.

Das wiederum dürfte auch gar nicht schaden: denn was in diesem liebevoll erzählten Buch eine erfahrene Grossmutter berichtet, ist, recht besehen, auch eine taktvoll-kluge «Elternschule».

Und das ist besonders erfreulich: Die Schrift wurde so gross gewählt, dass auch schwächere Augen mühelos lesen können. Ein hübscher Umschlag und köstliche Vignetten geben dem heiteren Inhalt den angemessenen Rahmen.

Ein Buch, das zu lesen Vergnügen bereitet!

Sonderseite des «Schweizer Frauenblattes»
Mittwoch, 24. Dezember 1969

Frauenstimmrecht

Organ des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. Verantwortliche Redaktion: Anneliese Villard-Traber, Socinstrasse 43, 4051 Basel

Es geht vorwärts!

Erfreulicher Rückblick auf das Jahr 1969

Natürlich gab es auch Ungefreutes im jetzt zu Ende gehenden Jahr: Im April die Ablehnung des Frauenstimmrechts in Schul- und Kirchenfragen durch die Landsgemeinde von Appenzell IR und im September den negativen Entscheid der Schaffhauser Männer. Aber in beiden Kantonen ist sofort das Nötige unternommen worden (und zwar von den Männern), um trotzdem das Ziel bald zu erreichen: Die Landsgemeinde Appenzell IR hat anschliessend an ihre Absage ans Frauenstimmrecht eine Frauenbefragung beschlossen. Diese ergab zwar keine zustimmende Mehrheit, wohl aber eine sehr ansehnliche Minderheit von Ja-Stimmen (1359 Nein gegen 1093 Ja), was die Behörden bewog, eine neue Vorlage zuhanden der nächsten Landsgemeinde 1970 auszuarbeiten. Und kurz nach der negativen Abstimmung im Kanton Schaffhausen beschloss der Grosse Rat, es sei den Männern schon bald (1970 oder doch spätestens 1971) wieder eine Frauenstimmrechtsvorlage (kantonales und Gemeindestimmrecht) zur Abstimmung zu unterbreiten: Also auch dort, wo es 1969 Enttäuschungen gab, sagt niemand mehr (wie früher!), jetzt müsse man halt bis zur nächsten Abstimmung zehn Jahre warten! Nein, niemand will mehr warten, die Männer selbst sind es, die sofort eine neue Abstimmung verlangen! Bravo!

*

An Unerfreulichem wäre noch zu erwähnen, dass der Nationalrat im Juni (allerdings mit kleinem Stimmenunterschied) beschloss, vom Bericht des Bundesrates betreffend Unterzeichnung der Europäischen Menschenrechtskonvention in zustimmendem Sinne Kenntnis zu nehmen. Doch auch dies ist gutgemacht worden durch den Ständerat, der im Oktober entschied, von diesem Bericht nur Kenntnis nehmen zu wollen.

Doch das Erfreuliche überwiegt. Hier der Beweis:

23. Januar:
Tomils (Tumegl) GR führt mit 14 Ja gegen 8 Nein das Frauenstimmrecht ein.

26. Januar:
Mit 13 668 Ja gegen 13 164 Nein sagen die Thurgauer Ja zum Frauenstimmrecht in Schulangelegenheiten.

1. März:
Rund 5000 Frauen und Männer nehmen teil am «Marsch nach Bern». Hauptsprecherin Fräulein Dr. Emilie Lieberherr, Zürich!

2. März:
Arosa führt das Frauenstimmrecht ein (156 Ja gegen 129 Nein).

5. März:
Bundesrat von Moos nimmt die Motion Tanner (diese verlangt möglichst rasch eine neue Abstimmung über das eidgenössische Frauenstimmrecht) als Postulat entgegen und verspricht eine Vorlage noch für 1969. Ebenfalls im März wird das Frauenstimmrecht in der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Luzern eingeführt.

19./20. April:
In den Grossen Rat des Kantons Neuenburg werden neun Frauen gewählt: eine mehr als vor vier Jahren.

27. April:
Ablehnung des Frauenstimmrechts in Kirchen- und Schulfragen durch die Landsgemeinde Appenzell IR (siehe oben!).

16. Juni:
Der Nationalrat beschliesst mit 88 Ja gegen 80 Nein in zustimmendem Sinne Kenntnis nehmen zu wollen vom Bericht des Bundesrates über eine allfällige Unterzeichnung der Europäischen Menschenrechtskonvention.

17. Juni:
Nationalrat Arnold reicht eine Motion ein, es sei der Weg der Interpretation zur Einführung des Frauenstimmrechts erneut zu prüfen.

Ende Juni finden sich mehr Frauen als Männer (87 Frauen, 77 Männer) an der ersten gemeinsamen Gemeindeversammlung von Pontresina zusammen.

18. August:
An diesem Stichtag gezählt, hatten 228 der 491 Berner Gemeinden das Stimmrecht eingeführt. Bis am 15. Dezember kamen noch rund 30 dazu.

14. September:
Der Kanton Schaffhausen lehnt zwar das Frauenstimmrecht noch einmal ab; aber die Zürcher Männer stimmen dem Gemeindefakultativum in Sachen Frauenstimmrecht zu. Gleichzeitig führen elf Gemeinden, darunter Zürich, das Frauenstimmrecht ein. Bis zum 15. Dezember sind es 73 zürcherische Gemeinden (von 171) mit Frauenstimmrecht geworden.

7. Oktober:
Im Gegensatz zum Nationalrat (siehe unter 16. Juni) stimmt der Ständerat mit 22:20 Stimmen nur für «Kenntnisnahme» des bundesrätlichen Berichtes über die eventuelle Unterzeichnung der Europäischen Menschenrechtskonvention durch die Schweiz.

9. Oktober:
Nationalrat Gerwig reicht sein Postulat ein, das anregt, das Frauenstimmrecht sei auf eidgenössischer Ebene durch Aenderung der betreffenden Bundesgesetze einzuführen, womit eine Männerabstimmung vermieden werden könnte.

12. Oktober:
Die Frauenbefragung in Appenzell IR weist eine hohe Stimmbeteiligung auf (61,2 Prozent), und obwohl das Frauenstimmrecht abgelehnt wurde (1359 Nein gegen 1093 Ja), ist die bejahende Minderheit doch so gross, dass eine Vorlage (Frauenstimmrecht in Schule und Kirche) ausgearbeitet werden soll.

Auch im Oktober Frauenbefragung in Thusis GR. Ergebnis: 317 Ja gegen 178 Nein, Stimmbeteiligung 77,63 Prozent.

19. Oktober:
Wahlen in den Grossen Rat des Kantons Genf. Es werden elf Frauen gewählt, nach der Wahl des Regierungsrates (16. November) rücken zwei nach, so dass wie in der letzten Legislaturperiode 13 Frauen im Genfer Grossen Rat sitzen.

Ebenfalls am 19. Oktober: Einführung des Frauenstimmrechts im Kanton Tessin mit 20 080 Ja gegen 11 760 Nein. Stimmbeteiligung: 53,5 Prozent.

9. November:
Wahlen in die Gemeinderäte (Legislative) im Kanton Waadt. Es wurden mehr Frauen gewählt als bei den letzten Wahlen 1965. So gab es zum Beispiel im Lausanner Gemeindeparlament bis jetzt 15 Frauen, am 9. November dieses Jahres wurden 23 gewählt (neben 77 Männern).

16. November:
Im Kanton Fribourg stimmen die Männer dem Frauenstimmrecht in kantonalen und Gemeindeangelegenheiten sowie in den katholischen Pfarreien mit 19 029 Ja gegen 7771 Nein grundsätzlich zu. Stimmbeteiligung: 53 Prozent.

23. November:
Die Stimmberechtigten der Evangelischen Kirche des Kantons Thurgau bejahen das Frauenstimmrecht mit 6861 Ja gegen 2781 Nein.

Im Dezember führt Pratval GR das Frauenstimmrecht mit 11 Ja gegen 3 Nein ein.

Dazu müsste man noch die vielen persönlichen Erfolge von Frauen auf politischer Ebene erwähnen. Wir beschränken uns auf drei Beispiele: In Erlach BE wurde eine Frau als Gemeindepräsidentin (Exekutive) gewählt; in Sirnach TG gehört neu eine Frau der Schulvorsteherschaft an; in Eptingen BL bekleidet nun eine Frau das Amt des Gemeindeschreibers. In allen drei Fällen handelte es sich um Kampfwahlen, bei denen ausser den jetzt gewählten Frauen auch Männer kandidierten.

*

Was kommt 1970?

Wir erwähnten bereits die Vorlagen von Appenzell Innerrhoden und Schaffhausen. Im Kanton Wallis wird am 12. April über das Frauenstimmrecht in Gemeinde- und kantonalen Angelegenheiten abgestimmt. In Vorbereitung sind Vorlagen zum Beispiel in den Kantonen Luzern, Baselland, Nidwalden, Appenzell Ausserrhoden. Sicher werden weitere Berner, Zürcher und Bündner Gemeinden das Frauenstimmrecht einführen. Und vielleicht ist der Bundesrat mutig und schlägt die Einführung des eidgenössischen Frauenstimmrechts auf dem Gesetzeswege (Postulat Gerwig) vor.

A. V.-T.

Er ist am Aussterben...

Ein Kopf aus der Serie «Pro + Protestknöpfe» von Hanspeter Wyss

Aus dem «Nebelspalter»

Wo gibt es jetzt stimm- und wahlberechtigte Schweizer Frauen?

Stichtag 15. Dezember 1969

Frauen sind stimm- und wahlberechtigt in kantonalen und Gemeindeangelegenheiten in den Kantonen: **Waadt** (seit 1. Februar 1959), **Neuenburg** (seit 28. September 1959), **Genf** (6. März 1960), **Basel-Stadt** (26. Juni 1966), **Tessin** (19. Oktober 1969. Tritt erst 1971 in Kraft.). – Nur in kantonalen Angelegenheiten **Basel-Land** (23. Juni 1968). – In folgenden Kantonen sind die Gemeinden ermächtigt, das Frauenstimmrecht einzuführen: **Graubünden** (7. Oktober 1962, von den 221 Gemeinden haben acht das Frauenstimmrecht eingeführt: Chur, Landarenca, Marmorera, Sils im Domleschg, Pontresina, Tumegl/Tomils, Arosa, Pratval.). – **Bern:** (18. Februar 1968): Von den 492 Gemeinden haben rund 260 das Frauenstimmrecht eingeführt. – **Zürich** (14. September 1969): Von den 171 Gemeinden haben 75 das Frauenstimmrecht verwirklicht.

Frauenstimm- und -wahlrecht gibt es ausserdem: im **Kanton Glarus** für Kirchen-, Schul- und Fürsorgefragen (Landsgemeindebeschluss 1967), im **Kanton Thurgau** für Schulangelegenheiten (26. Januar 1969). – In den Patriziati (Bürgergemeinden) des **Kt. Tessin** seit 1962. In den Bürgergemeinden von Riehen BS und Basel-Stadt schon seit Juni bzw. Dezember 1958. Die Bürgerinnen von Bettingen BS erhielten es in der Bürgergemeinde gleichzeitig mit dem Frauenstimmrecht in kantonalen und Gemeindeangelegenheiten (1966). – **Das kirchliche Frauenstimm- und -wahlrecht** sowie die Wählbarkeit der Frauen in gewisse Ämter ist in vielen Kantonen verwirklicht. – **Wählbar in alle Richterämter** sind die Frauen selbstverständlich in den Kantonen Waadt, Neuenburg, Genf und Baselstadt (in diesen vier Kantonen können sie ihre Richter und Richterinnen auch selber wählen) und im Kt. Bern.

Aus unseren Sektionen

10 Jahre Frauenstimmrecht im Kanton Neuenburg

Der Kantonalverband feierte die 10 Jahre Frauenstimmrecht mit viel Blumen, kurzen Reden und freundschaftlichen Gesprächen im Restaurant Beau-Rivage. Gäste waren neben den vielen verdienten Neuenburger Frauen der Grossratspräsident, je ein Vertreter des Regierungsrates und des Stadtrates von La Chaux-de-Fonds. Der Neuenburger Stadtrat erklärte in einem spröden Schreiben, er könne keinen Vertreter schikken. Der Fall sei im Protokoll nicht vorgesehen. Vor 10 Jahren habe er die Tatsache der Einführung des Frauenstimmrechts objektiv notieren müssen. Mehr liege nicht in seiner Kompetenz! Me Schaer, die abtretende Kantonalpräsidentin (Raymonde Schweizer war am Nachmittag an ihrer Stelle gewählt worden) verlas den Brief, über den sich die zahlreich anwesenden Neuenburgerinnen herzhaft mokierten.

Der Kantonalverband der Waadtländerinnen

versammelte sich im September in Romainmôtier. In ihrem Bericht wies die Präsidentin Mme Girard erneut darauf hin, dass die Frauenverbände gegen eine Unterzeichnung der europäischen Menschenrechtskonvention sind und erinnerte an die Motion Arnold, die wünscht, der Bundesrat solle den Weg der Einführung des Frauenstimmrechts durch Interpretation prüfen.

Ist der Frauenstimmrechtsverein Bern noch nötig? Oder soll er seinen Namen ändern?

So frägt der Verein in seinem Jahresbericht pro 1968, ist doch nun seit der Abstimmung vom 18. Februar 1968 das Frauenstimmrecht im Kanton Bern im Vormarsch. Die Antwort des Vereins: Es wäre eine Täuschung zu glauben, jetzt bleibe ihm nichts mehr zu tun. Nicht alle Frauen möchten einer Partei beitreten, möchten sich aber trotzdem objektiv orientieren lassen über das politische Geschehen. Diese überparteiliche Orientierung zu geben ist die Aufgabe der Frauenstimmrechtsvereine.

Die Sektion Lausanne

hat 1969 189 Mitglieder geworben! Wer macht's nach?

Enttäuschte Schaffhauserinnen

oder

Zivilschutzdienst und Frauenstimmrecht

Nach dem negativen Ausgang der Schaffhauser Frauenstimmrechtsabstimmung vom 14. September schickten verschiedene Schaffhauser «Zivilschützlerinnen» ihr Dienstbüchlein den zuständigen Zivilschutzstellen zurück.

Diese spontane Reaktion war um so verständlicher, als die Nicht-Wehrpflichtigkeit der Frau als Argument gegen die politische Gleichberechtigung verwendet wurde. Da zogen die enttäuschten und empörten Frauen die Konsequenz und erachteten sich – jedenfalls bis zur Einführung des Frauenstimmrechts – ihrer freiwillig übernommenen Dienstpflicht enthoben.

Inzwischen wurden die gelben Büchlein fast ausnahmslos den Absenderinnen wieder zugestellt, begleitet von einem ausführlichen Schreiben in einem amtlichen Stil, dessen Schlussatz die Bitte enthält, die freiwillige Verpflichtung zur Schutzdienstleistung weiterhin beizubehalten «als Beitrag für den Schutz unserer Stadt und ihrer Bewohner».

Einige der «rebellierenden» Zivilschützlerinnen werden dieser Bitte nachkommen ... Andere jedoch sind nicht mehr gewillt, dem Staat diesen Dienst zu erweisen, und haben die Zivilschutzstelle gebeten, sie nach Ablauf ihrer fünfjährigen Verpflichtung aus der Liste der Zivilschützler zu streichen. – Diese Einstellung ist begreiflich ... Man kann der Frau nicht immer mehr Aufgaben zuteilen wollen, ohne sie als gleichwertige Partnerin anzuerkennen. Man kann sich nicht als sogenannter «Beschützer der Frau» aufspielen, das heisst sie rücksichtsvoll mit neuen Pflichten (Ausübung des Stimm- und Wahlrechts) verschonen wollen, ihr aber gleichzeitig ohne Bedenken Pflichten im Zivilschutz zumuten.

jws.

Aus den «Schaffhauser Nachrichten»

St. Galler Spezialität

Die Politischen, Orts-(?!) und Schulgemeinden sollen in ihrem Bereich ermächtigt werden, die volljährigen Schweizer Bürgerinnen stimmfähig zu erklären.

Dies schlägt der St.-Galler Regierungsrat mit seiner Botschaft und dem Entwurf für eine Revision der Kantonsverfassung vor, welche am 28. Oktober 1969 an den Grossen Rat gerichtet wurde.

Es ist begreiflich, dass man sich im Kanton St. Gallen nur zum Gemeindefakultativum für das Frauenstimmrecht entschliessen konnte, erreichte doch bei der eidgenössischen Abstimmung vom 1. Februar 1959 dieser Kanton mit 80,7 Prozent eine der höchsten Verhältniszahlen der Nein-Stimmen. Seit 1921 wurde keine kantonale Abstimmung über das Frauenstimmrecht durchgeführt. 1963 wurde sogar die Wählbarkeit in Schulräte, Gerichte und Kirchen mit 55,9 Prozent Nein-Stimmen abgelehnt. Einen ersten Erfolg erlebte das Frauenstimmrecht, als 1952 die Konfessionsteile in der Kantonsverfassung ermächtigt wurden, für sich das Frauenstimmrecht einzuführen. Der evangelische Konfessionsteil hat nach einer ersten negativen Abstimmung im Jahre 1955 am 5. Mai 1968 mit 10 657 Ja gegen 4177 Nein das Frauenstimmrecht in kirchlichen Angelegenheiten eingeführt. Im katholischen Konfessionsteil dagegen scheiterte am 25. März 1969 die Vorlage auf Einführung des Frauenstimmrechts, weil zum vorgeschriebenen Zweidrittelsmehr aller, nicht nur der anwesenden Mitglieder des Katholischen Kollegiums (Kirchenparlament), drei Stimmen fehlten. Inzwischen ist eine Volksinitiative der Jungen Christlichen Union zustande gekommen, um die Frauen im katholischen Konfessionsteil in Stimmberechtigung und Wahlfähigkeit den Männern gleichzustellen.

In 89 der 91 Gemeinden werden Gemeindeversammlungen durchgeführt. Nur die Stadt St. Gallen und Rorschach haben einen Grossen Gemeinderat (Gemeindeparlament) eingeführt. Für manche Gemeinden – es muss noch abgeklärt werden, welche genau – stellt sich in der Tat die Alternative: Abschaffung der Gemeindeversammlung oder Verzicht auf Einführung des Frauenstimmrechts. Als Beispiel seien die Verhältnisse in Wil angeführt. Heute zählt dieses Städtchen 13 608 Einwohner. Die Zahl der Stimmberechtigten ist 3366. Die Gemeindeversammlungen werden in der grössten zur Verfügung stehenden Räumlichkeit, der Stadtkirche, abgehalten, welche 800 Plätze hat. Normalerweise nehmen zirka 750 Stimmbürger an diesen Versammlungen teil. Die Kirche war aber auch schon überfüllt. Wir sehen also, dass bei Teilnahme von nicht einmal einem Viertel der stimmberechtigten Männer der Raum gerade noch genügt. Bei Urnenabstimmungen ist die Zahl der Stimmenden immer wesentlich höher. Man kann sich deshalb die Frage stellen, ob die Gemeindeversammlung noch für den Ausdruck des Volkswillens repräsentativ ist, ganz abgesehen vom Fehlen der Willensäusserung der Frauen.

Nun sucht die St.-Galler Regierung die Gemeindeversammlungen dadurch zu «retten», dass sie einen zusätzlichen Verfassungsartikel vorschlägt, wonach **die Gesetzgebung gestatten kann, dass sich an der Bürgerversammlung** (so heisst die Gemeindeversammlung im St.-Gallischen) **ein Ehegatte durch den andern Ehegatten vertreten lassen kann.** Eine solche Stellvertretung in der Gemeindeversammlung besteht bisher nirgends in der Schweiz. Wohl ist im Kanton Zürich gemäss dem Gesetz über Wahlen und Abstimmungen von 1955 (also lange bevor das Frauenstimmrecht für die Gemeinden ermöglicht wurde) die Stellvertretung durch Verwandte oder auch Bekannte gestattet; dies jedoch nur bei Urnenabstimmungen. Eine gleichlautende Bestimmung wurde mit der Novelle vom 20. Nov. 1967 ins Schaffhauser Wahlgesetz aufgenommen. Diese unabhängig vom Frauenstimmrecht eingeführte Stellvertretung überträgt sich bei Einführung des Frauenstimmrechts auf die Ehefrauen und die anderen weiblichen Familienglieder. Praktisch spielt sich das so ab, dass die vertretene Person, die alles Material zur betreffenden Abstimmung erhalten hat, den Stimmzettel zu Hause ausfüllt, ihn in ein mitgeliefertes Couvert tut und dem Vertreter mit dem Stimmausweis mitgibt. Dieser kann nur eine Person vertreten, deren Stimmausweis er mit dem seinen beim Betreten des Stimmlokals abgibt und sodann den Stimmzettel mit seinem eigenen einwirft. Die Stellvertretung in einer Gemeindeversammlung wäre etwas ganz anderes. Hier ist die persönliche Präsenz die Hauptsache. Zu den auf der Tagesordnung stehenden Geschäften können neue Anträge gestellt werden, und die Willensbildung erfolgt in der Versammlung selbst. Die vertretene Person kann also nicht zum voraus dem Vertreter Instruktionen geben. Es wäre dies eher eine Stellvertretung ähnlich wie bei der Vormundschaft, indem der Vertreter sich entschliessen muss, was er will. Wenn nach dem Wortlaut der Bestimmung anscheinend eine Gleichberechtigung besteht, indem jeder Ehegatte den andern vertreten kann, so ist doch anzunehmen, dass der Ehemann sich nach wie vor als Vertreter der Familie fühlen würde und die Frau zu Hause bleibt. Man würde also mit dieser Bestimmung offiziell das Frauenstimmrecht einführen können, die Frauen aber nicht encouragieren, an der Gemeindeversammlung teilzunehmen; und eine solche Ermunterung brauchen unsere schüchternen Frauen! Damit würde der Hauptzweck des Weges von unten, nämlich die Einführung der Frauen in die Funktion der lebendigen Demokratie, nicht erreicht.

Dieses vom Regierungsrat vorgeschlagene neue Institut wird sicher noch zu grossen Diskussionen führen, und zwar zunächst in der grossrätlichen Kommission, welche am 24. November bestellt wurde.

L. R.

Ein prächtiges Geschenk für die kochfreudige Freundin! – Aus dem Albert Müller Verlag, Rüschlikon.

Claude Jolly schenkt den kochfreudigen Frauen einen prächtigen Band unter dem Titel **«Französische Küche fürs ganze Jahr».** Er wurde von Walter J. Kusek aus dem Französischen übersetzt. Auf 136 Seiten kommen 115 Farbaufnahmen, die recht eigentlich «gluschtig», appetitfördernd jedes Menü begleiten. Die Gerichte sind saisonmässig aufgestellt und mit einem originellen, praktischen Griffregister versehen.

Das Buch ist eine wahrhafte Verlockung zum Kochen: die Rezepte, die Farbbilder der angerichteten Speisen – wenn man sie nur liest, nur anschaut, umschwebt es einen schon wie köstlicher Duft, spürt man den frischen Geschmack schon auf der Zunge.

Junge Frische: das ist die Grundlage exquisiter französischer Küche – darauf ist Claude Jollys äusserlich und inhaltlich exquisites Buch «Französische Küche fürs ganze Jahr» aufgebaut. Exquisit – und doch unkompliziert, brauchbar, anwendbar für Ihre Küche, Freundinnen und Freunde der alltäglichen und festtäglichen Tafelfreuden.

Für jede Jahreszeit sind – von der Vorspeise über Suppen, Fisch-, Fleisch-, Geflügel- und Wildgerichte mit ihren Beilagen bis zu den Nachspeisen – je 25 Rezepte unter genauer Mengenangabe und Zubereitungsbeschreibung aufgeführt. Aus den immer wieder neuen Kombinationsmöglichkeiten ergeben sich zahllose Menü-Zusammenstellungen.

Eine Liste der besten Einkaufs-Saisons für die verschiedenen Früchte, Salate, Gemüse, Fische, Geflügel- und Wildbret-Arten ist eines der wichtigsten Kapitel.

Eine appetitfördernde Farbaufnahme als Anregung zum Anrichten begleitet jedes Rezept. Ein repräsentatives Geschenk also nicht nur für die kochende Frau, sondern auch für alle Geniesser männlichen Geschlechts. Leonie

«Alleinstehende Mütter»

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft gibt eine neue Broschüre heraus «Alleinstehende Mütter». Sie versucht, alleinstehenden Frauen nach dem Tode des Mannes, der Scheidung oder der Geburt eines ausserehelichen Kindes mit praktischen Hinweisen zu helfen, die Probleme bei der Neugestaltung ihres Lebens zu lösen. Die Broschüre geht auf die verschiedenen Situationen dieser Frauen ein und gibt Adressen über Beratungs- und Hilfsmöglichkeiten. Sie behandelt die Neugestaltung des Lebens, die Existenzfrage, die Berufstätigkeit der alleinstehenden Mutter, das Vaterbild des Kindes, Probleme der Wiederverheiratung und die gesellschaftliche Stellung der alleinstehenden Frau. Wer im täglichen Leben oder in der Berufsarbeit mit alleinstehenden Müttern zu tun hat, erhält einen guten Einblick in die Probleme dieser Frauen, und es wäre wünschenswert, dass möglichst viele diese Broschüre lesen würden.

Die Schrift ist verfasst von Hanni Zahner, ist illustriert und kostet Fr. 2.–. Sie kann bei der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Brandschenkestrasse 36, 8039 Zürich, Tel. (051) 36 17 34, bezogen werden. ...er

*Le dictionnaire des femmes célèbres**

(BSF) Wie viele berühmte Frauen hat die Erde wohl schon gesehen, seitdem Eva den Apfel vom Baum der Erkenntnis brach? 6000 Namen wurden den Autoren dieses Werkes genannt, das wir auch deutschsprachigen Lesern empfehlen möchten. 800 hielten schliesslich der Prüfung stand. Weggelassen wurden einmal alle nicht historisch belegten Persönlichkeiten (z. B. die Frauen der Mythologie). Ferner strebten die Autoren ein gewisses Gleichgewicht zwischen Literatur, Theater, Musik und gekrönten Häuptern an und vergassen weder Malerinnen noch Wissenschafterinnen noch Sportlerinnen oder Abenteuerinnen.

Wir finden Isabella die Katholische neben Mme Vigée-Lebrun, Mata Hari, Ninon de Lenclos, Colette, Marie Curie, Sarah Bernhardt, die Pavlova und vielen anderen, die wir nicht alle aufzählen können.

Die Biographien sind lebendig und faszinierend geschrieben, keine trockene Aufzählung von Daten und Tatsachen.

Ein Buch, das man schenken oder – sich wünschen kann! A.-M. J./hsg

* «Le dictionnaire des femmes célèbres» von Albert Jourcin und Philippe van Tieghem, Larousse.

Handbuch für Kindergärtnerinnen

Was uns damit der Don-Bosco-Verlag in München beschert, ist kein Rezeptbuch, sondern ein Leitfaden, wie wir ihn uns schon lange gewünscht haben, wie er in die Hand jeder Kindergärtnerin gehört.

Bereits 1964 erschien dieser Band, ein praktisches Ringbuch, zum ersten Male und fand bei Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Erzieherinnen, bei allen, welche sich ernsthaft mit der Erziehung vorschulpflichtiger Kinder beschäftigen, grossen Anklang. Nun liegt eine zweite, erweiterte, sehr übersichtlich gestaltete Ausgabe vor uns. Obschon der Inhalt aus der Sicht deutscher Kindergärten zusammengestellt wurde (Kinder werden dort schon mit drei Jahren aufgenommen und bleiben meist zum Essen im Kindergarten), bildet er uns eine hochwillkommene Hilfe für unsere Kindergartenführung. Der Herausgeber, Dr. Joseph Hederer, Leiter der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik in München, vermerkt in seinem Vorwort, dass sein Buch, welches er zusammen mit zehn weiteren Pädagogen verfasst hat, vorwiegend dem musischen Teil der Erziehungsarbeit gewidmet sei.

Viel Raum ist zum Beispiel dem Kapitel «Entfaltung durch Bewegung und Turnen» gegeben. Es wird von der Bedeutung der Bewegung gesprochen, vom Bewegungsraum in der freien Natur, im Garten, auf öffentlichen Spielplätzen, im Wasser, im Schnee. Wichtigkeit und Aufgabe einer Turnstunde werden dargestellt, Grundbewegungsarten eingehend besprochen und auch passende Turngeräte empfohlen. Aufbau und Gliederung einer Turnstunde sowie ein eigentliches Stundenbeispiel sind ebenfalls zu finden. In ähnlicher Weise wird über das Spiel, Musik im Leben des Kindes, gestaltende Tätigkeit, Festgestaltung im Kindergarten, Hinführung zu religiösem Leben, Interessenmittelpunkte und erste Begegnung mit der Literatur gesprochen. Aktuelle Probleme, die uns beschäftigen, wie Verkehrserziehung, Mathematik im Kindergarten, das Kind und die technischen Mittler werden sachlich besprochen. Wir werden nicht mit allem einiggehen können, wie zum Beispiel mit der Art, wie ein Lied eingeführt werden soll, den Ansichten über Märchenplatten, Fernsehen, die Dienes-Blöcke usw. Manche Gedanken weichen von dem ab, was wir bisher als richtig erachteten, gerade dadurch werden wir aber zu einer eigenen Stellungnahme gezwungen, was für unsere Arbeit nur befruchtend sein kann. Andererseits finden wir in manchem eine Bestätigung unseres Tuns, in unsicheren Momenten auch Rat und Hilfe und eine Fülle von Anregungen für unsere Arbeit mit den Kindern. Ch. M.

Willi Schohaus: «Erziehung zur Menschlichkeit.» Verlag Huber, Frauenfeld.

Schohaus legt eine Auswahl von seinen früher erschienenen pädagogischen Arbeiten vor, überarbeitet im Hinblick auf die Forderungen der Gegenwart. Der Verfasser lässt sich jedoch nicht von den heutigen Modeströmungen ins Schlepptau nehmen, sondern legt Wert auf die bei der gegenwärtig verbreiteten Haltlosigkeit und Zerrissenheit erst recht notwendigen Orientierung an überzeitlichen Ideen und Werten. Anerkennung der Sinnhaftigkeit des Lebens und einer verpflichtenden Weltordnung sind Voraussetzungen der Erzieher, wenn sie den Jugendlichen zur Selbstverwirklichung und zur Erfüllung der menschlichen Bestimmung verhelfen wollen. Im Zentrum steht bei Schohaus die religiöse Erziehung, und trotz seiner Kulturfreudigkeit stellt er die ethische Haltung über die intellektuelle Bildung. Verantwortung für sich selbst als Persönlichkeit und für die Gemeinschaft bildet den Hintergrund, auf dem sich der Autor mit vielen praktischen Erziehungsfragen auseinandersetzt. Er tritt ein für die Aufwertung der häuslichen Erziehung, für eine menschlich wertvolle Mädchenbildung, behandelt die Probleme von Verwöhnung und Strenge, des Trotzes, der Frechheit, der Strafe. Manche dieser Einzelfragen und Gegebenheiten können auch anders in die Erziehungswirklichkeit eingeordnet werden, als es bei Schohaus geschieht. Mädchenbildung wird von geistig regen Frauen der Gegenwart auf eine menschlich reichhaltigere Basis gestellt. Doch sind die grundlegenden Ideen von Schohaus von bleibendem Wert und könnten als Ausgangspunkt einer fruchtbaren Diskussion dienen.

Emilie Bosshart

Elisabeth Plattner: «Echter und falscher Gehorsam.»

Elisabeth Plattners Buch «Gehorsam», 1960 im Klettverlag herausgegeben, ist 1969 in der Herder-Bücherei unter dem Titel «Echter und falscher Gehorsam» erschienen. Die Verfasserin will damit Eltern und Lehrern Wege weisen aus der gegenwärtigen Autoritätskrise. Ihr grosses Verständnis für die Schwierigkeiten und Probleme der modernen Jugend verdankt die Autorin ihrer bis 1968 dauernden Lehrtätigkeit, z. T. an verwahrlosten Schulklassen, zuletzt an einem Knabengymnasium. Elisabeth Plattner hat mit den Eltern ihrer Schüler Kontakt aufgenommen, wo immer es sich als notwendig erwies, und kennt daher auch die häuslichen Verhältnisse. So weitreichend ihr Verständnis für die Auflehnung der modernen Jugendlichen, so entschieden setzt sie ihre vernünftigen und als notwendig erachteten Forderungen durch. Aber sie versteht es, zu warten. Sie lässt sich Zeit, ihre Forderungen schrittweise mit Zustimmung der Schüler zu verwirklichen.

Ihre Darstellungsweise ist sehr anschaulich und lebendig. Sie bringt ihre Erkenntnisse und ihre Erziehungsgedanken anhand von konkreten Situationen zum Ausdruck. Ihr Erlebnis- und Wirkensbereich ist so spannend beschrieben, dass sich das Buch liest wie ein Roman. Mit der Schilderung des Verhaltens schwieriger Jugendlichen, die eine ganze Klasse gefährden können, belegt die Verfasserin die Notwendigkeit nicht nur allgemeinpädagogischer, sondern auch heilpädagogischer Ausbildung sämtlicher Lehrkräfte. Emilie Bosshart

Kinderbücher

Marieluise Häny: «Daisys Tanne.» Verlag Ex Libris.

War es vergangenes Jahr «Der Haferlöwe» gewesen, den Marieluise Häny im Rotapfel-Verlag herausgab, welchen wir freudigen Herzens willkommen hiessen und empfehlen konnten, so ist es nun das 40 Seiten umfassende Kinderbuch «Daisys Tanne» aus dem Verlag Ex Libris. Text und Zeichnungen sind gleich ansprechend kindertümlich. Die Tanne nämlich, die «Daisys Haus war und ihr allein gehörte, war der Ort, wo die kleine Daisy häufig mit ihrem Kater Habak sass. Wenn es regnete, drang kein Tropfen Wasser durch die dichten Äste, und wenn die Sonne heiss in den Garten brannte, so hatte sie es kühl in ihrer grünen Stube». – «Das dritte Stockwerk auf ihrer Tanne», lesen wir weiter, «nannte Daisy das Schwalbenzimmer. Das Pfarrhaus hatte nämlich ein breites Vordach, unter welches der Onkel Brettchen genagelt hatte. Auf diese Brettchen hatten die Schwalben ihre Nester gebaut.» Daisy und Habak sitzen stundenlang in diesem Schwalbenzimmer, sobald die jungen Vögelchen ausgeschlüpft waren. «Bevor ein Gewitter kam», wird dieses Kapitel beschlossen, «war es am allerschönsten. Da schien die Tanne fast schwarz zu sein, und die Luft um sie herum war schwer und duftend. Die Schwalben flogen wie verrückt ein und aus. Sie kamen der Tanne so nahe, dass sie die Äste streiften und Daisys ausgestreckte Hand anwehten. Wie Pfeile so schnell sausten sie herum, und es war ein Wunder, dass sie nie zusammenstiessen.» Die weiteren Kapitel heissen: «Auf dem Dachboden», «Die Beerdigung», «Der Ausguck», «Der Engel», alle voll frohen und ernsten Geschehens, immer mit den dazugehörenden Zeichnungen. W.

Ursula Bruns: «Urwüchsige Ponys.» 64 Seiten mit 48 Originalphotos von Dirk Schwager. – 1969, Albert Müller Verlag, AG, Rüschlikon-Zürich, Stuttgart und Wien.

Was alles Platz hat in einem so zierlich-hübschen und gar nicht teuren Buch! Die Bilder – Meisteraufnahmen des Photokina-Preisträgers Dirk Schwager: da wirbeln diese urwüchsigen Pferde daher, einzeln, in ganzen Herden und – haben auf der Stelle unser Herz erobert. Dazu der kurzweilige Text der grossen Pferdekennerin Ursula Bruns – alles grundlegend Wissenswerte ist darin enthalten.

Ponys: Reitpferdchen für die Kleinen? Zirkusrosse? Hier wird man schnell eines Besseren belehrt! Was man international als Pony bezeichnet, sollte richtiger «Robustpferd» heissen. Das sind keine Spielpferde. Die schottischen Highlands und Shetlands, die Huzulen, Panjes, Dartmoors, die Connemaras aus Irland – um nur einige zu nennen –, das sind noch Urzeitpferde: stark und wach, gesund und unbekümmert. Sie sorgen für sich selbst, bedürfen keiner minuziösen Pflege. Anspruchslosigkeit, Ausdauer, Gutmütigkeit sind ihre Charakterzeichen; kraftvoll-stämmig die Körper: Das sind ideale Reitpferde, gerade für unsere heutigen Verhältnisse.

Und deshalb ist «Urwüchsige Ponys» ein so ideales Geschenk für angehende und passionierte Reiter und Pferdefreunde!

Eva-Maria Felix: «Silberwülchli und anderi Gschichte.» 80 Seiten, Grossformat. 10 ganzseitige Bilder von Bruno Raimondi. Pappband Fr. 14.80. Orell Füssli Verlag, Zürich.

Eva-Maria Felix dürfte keine Unbekannte mehr sein, wurden doch einige ihrer im Dialekt geschriebenen Geschichten für die Kleinen am Radio vorgelesen. Dieser soeben im Orell Füssli Verlag erschienene Band vereint eine grössere Anzahl davon. Kennzeichnend für diese Erzählungen ist, dass sie in einer alltäglichen Szenerie spielen und dennoch stark märchenhafte Elemente aufweisen. Mitten in der modernen Wirklichkeit öffnen sich unvermutet Fenster in bunte Phantasiewelten.

Die Autorin kennt die kindliche Psyche und weiss, welchen Verlockungen diese ausgesetzt ist. Die erzieherische Absicht ist aber so mit dem Poetischen verschmolzen, dass sie sich nicht aufdrängt oder gar als unangenehm empfunden wird. Es sind nicht zuletzt die originellen Illustrationen des vielversprechenden jungen Graphikers Bruno Raimondi, die dieses Buch liebenswert machen.

Pestalozzi-Kalender 1970

Der diesjährige Pestalozzi-Kalender besticht schon allein durch sein Aeusseres. Ein Astronaut wirbt auf dem Umschlag für den ausserordentlich aktuellen Inhalt.

Die Herausgeber und Mitarbeiter haben sich etwas einfallen lassen, den Jugendlichen auf 480 Seiten sowohl Technik und Sport als auch Kunst nahezubringen. Und das mit viel Einfühlungsvermögen für die Jugend.

Nur einige Beispiele seien hier aufgezählt: Reportagen über den Bildhauer Stanzani und den Tiermaler Fritz Hug, eine Orientierung über künstliche Erdsatelliten mit Text von Josef Stemmer, eine Einführung in die Fussballtechnik von Roger Quinche und vieles mehr. Die unter dem Titel «Wissenskiste» zusammengefassten Zahlen und Angaben über Geschichte und Kultur verdienen ein besonderes Lob.

Das **Schatzkästlein** steht diesmal unter dem Titel «Das Abenteuer der Forschung» und berichtet u.a. auch über den sehr wagemutigen Versuch von Thor Heyerdahl, mit dem Floss den Pazifik zu überqueren. Aber auch über Atome, Laser, Radar und Röntgenstrahlen finden wir interessante Artikel.

Die traditionellen Wettbewerbe wurden ergänzt durch einen «Drahtplastik-Wettbewerb», der sowohl als Klassenarbeit als auch einzeln ausgeführt werden kann und mit schönen Preisen prämiiert wird.

Der Pestalozzi-Kalender wird vom Verlag Pro Juventute, Zürich, herausgegeben und ist in Buchhandlungen und Papeterien erhältlich.

Eleonore Schmid: «Der Baum.» Bilderbuch. 28 Seiten mit 12 ganzseitigen, vierfarbigen Tafeln und zahlreichen vierfarbigen Vignetten. Format 235 x 235 mm. Benziger Verlag, Zürich.

Das Thema dieses Bilderbuches ist das Leben eines alten Baumes und seiner Bewohner am Rande eines Waldes im Ablauf der Jahreszeiten.

Eleonore Schmid gehört zu den besten Bilderbuchillustratorinnen. Berühmt wurde sie durch die von ihr illustrierte und gestaltete Ausgabe der «Schatzinsel» von Stevenson, ein Buch, das vielfach ausgezeichnet wurde.

Die amerikanische Ausgabe des vorliegenden Bilderbuches «Der Baum» erhielt den Award of Society of Illustrators, New York, und den Premio Grafico di Bologna.

Pierre Chessex: «Divico.» Erzählungen aus der Heldenzeit der Helvetier. Ein Buch für jung und alt. 283 Seiten mit zwölf zweifarbigen, ganzseitigen Holzschnitten, 13×20 cm. Schweizer Verlagshaus AG, Zürich.

In eine wildbewegte Zeit entführt uns der Schweizer Historiker Pierre Chessex in diesem Buch: Trompeten und Kriegshörner rufen zum Streit; ganze Völker sind auf der Wanderschaft und prallen in wilden Schlachten aufeinander. Es ist die Zeit der Völkerwanderung, in der Germanen, Kelten und Römer gegeneinander um Lebensraum und Unabhängigkeit kämpfen.

Historisch getreu schildert Chessex diese dramatisch bewegte Zeitepoche. Doch der Autor ist nicht nur Historiker, er ist auch Erzähler, und so hat er denn für **diese lehrreiche Geschichtslektion** die Form der spannenden Erzählung gewählt. Er berichtet von den Feldzügen der Helvetier unter der Führung Divicos, von ihren Kämpfen gegen die römischen Legionen Julius Cäsars und ihrer Ansiedlung im schweizerischen Mittelland. Er beschreibt aber auch ihre Sitten und Bräuche, erweckt die alten Siedlungen wie Avenches, La Tène und Genf zu neuem Leben und erläutert die politischen Verhältnisse im damaligen Europa. So wird das Buch zu einem eindrücklichen Zeitgemälde, das sich wie ein Heldenepos liest. **Es eignet sich daher vorzüglich, der Jugend die bedeutendste Epoche der Frühgeschichte der Schweiz zu erschliessen** und sie den Erwachsenen in Erinnerung zu rufen. Zwölf farbige Holzschnitte bereichern dieses Werk, das uns geschichtliche Ereignisse in spannender und ansprechender Form vermittelt.

Gretel Manser-Kupp: «De Purzel und was dem luschtige Fäger alles zSii cho isch.» 56 Seiten Grossformat, zweifarbig durchgehend illustriert. Orell Füssli Verlag, Zürich.

Die bekannte Autorin hat die Erlebnisse des Purzel für die Kinder in Mundart geschrieben. Der Purzel ist eine Phantasiefigur, klein, rund, drollig und von lustigen Einfällen überbordend – eine Figur, die die Kinder spontan ins Herz schliessen. Mit Begeisterung und Freude werden sie an den Abenteuern, aber auch am Alltag des liebenswerten Kerlchens Anteil nehmen.

Eingegangene Bücher

(Die Redaktion übernimmt für eingegangene Rezensionsexemplare weder eine Besprechungs- noch Rücksendeverpflichtung.)

Konrad Widmer «Verstehen und Erziehen im Schulkindalter», 104 Seiten, im Büchler-Verlag, Wabern-Bern

Hildegard Hetzer «Spielen lernen – spielen lehren», 83 Seiten, im Don Bosco Verlag, München

Paul Tournier «Geborgenheit – Sehnsucht des Menschen», 308 Seiten, Rascher-Verlag, Zürich

Hans Konrad Sonderegger «Erbe und Verpflichtung», 116 Seiten, im Curia Verlag, Chur

Eskimo-Märchen, herausgegeben und übertragen von Heinz Barüske. 320 Seiten, im Verlag Diederichs, die Märchen der Weltliteratur

Tschechische Volksmärchen, herausgegeben von Oldrich Sirovatka. 320 Seiten, im Verlag Diederichs, die Märchen der Weltliteratur

Frau und Kunst

Die junge Zürcher Geigerin **Ursula Isler** konzertierte mit grossem Erfolg bei Publikum und Presse in Weil am Rhein zusammen mit dem Pianisten Claudius Schauffler. Ferner gab sie mit der Pianistin **Maria Kalamkarian** je einen Duo-Abend in Solothurn und in Aarau mit Werken von Mozart, Brahms, Bach und Bloch. Mit der jungen Zürcher Pianistin **Annie Singer** spielte Ursula Isler in Basel, wo Werke von Mozart, Honegger, Bloch und Brahms zur Aufführung gelangten.

Elfriede Eckinger im Basler Gewerbemuseum

Anlässlich der grossen Gesellschaftsausstellung der Schweizer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen, die 1968 in Basel stattfand, fielen der Leitung des Gewerbemuseums die Wandteppiche von Elfriede Eckinger-Thurner auf, die eine ganz neue Art dieser alten Technik zeigen. Deshalb wurde die Künstlerin eingeladen, eine Ausstellung im Gewerbemuseum zu beschicken, die nun bis zum Januar 1970 dauern wird.

Die Kunst der Wandteppiche ist uralt. Die Inkas, die Kopten kannten sie, in Alt-China und im Orient wurde sie gepflegt. Die sogenannte «Kelim-Technik», in Frankreich von den Königen in der Gobelin-Manufaktur gefördert, spornte Maler von Weltruf wie Raffael, Rubens, Goya, in unseren Tagen Braque, Derain, Dufy, Picasso, Matisse zu den Vorlagen an, die manchmal nie ausgeführt wurden, sondern heute als Malerei bewundert werden.

Elfriede Eckinger erreicht mit einer anderen Technik, nämlich mit dem Webstuhl, neuartige Wirkungen. Sie spielt mit einem Wechsel zwischen Leinen- und Rips-Bindung, mit ganz verschiedenen Materialien wie eingewebten Stoffstreifen, die überraschende Strukturen sowie eine aparte Licht-Schatten-Wirkung haben, oder sie lässt stellenweise den Zettel frei, so dass die Wand in das Kunstwerk einbezogen wird. Die Farbenzusammenstellungen sind sehr ausgewogen, sommerlich leuchtend beispielsweise im «Tanz der gelben Steine» oder in «Goldene Halbinsel», kühl zurückhaltend in «Silbergraue Kruste» oder in «Gestuftes Weiss» und irgendwie geheimnisvoll in «Rhythmus blau-violett». Von biederer Kunstgewerblichkeit wie von hektischem Experimentieren sind diese Teppiche gleich weit entfernt. Margrit Götz

Handkolorierte Blumenkarten von Verena Knobel

für besonders festliche Glückwünsche

Malve, Kalikantus, Tannenzweig, Christusdorn, Himalaja-Zeder, Blaue Winde, Gelbe Narzisse, Bergblumen, Clematis, Chrysantheme, Semper vivum, Yucca, Feuerlilie, Apfelblüten, Kamelie, Christrosen.

Einzeln Fr. 4.50, 10 Karten Fr. 40.–, 6 Karten Fr. 25.– plus Porto.

Schwarzweiss-Mäppchen in Postkartengrösse mit 7 Tessiner Motiven (Val Verzasca oder Brissago) à Fr. 4.20 plus Porto. **Verena Knobel,** Bahnhofstrasse 18, 8353 Elgg.

Brief aus Australien

«Jugendrevolte» in Australien

sfd. Die australische Jugend liegt, wie die Jugend überall in der Welt, im Kampf mit der älteren Generation; sie verwirft deren Wertbegriffe, bekämpft den herrschenden Materialismus und fordert eine neue soziale Ordnung, ohne eigentlich zu wissen, was sie an ihre Stelle setzen soll. Eine steigende Zahl von Jugendlichen ergibt sich dem Genuss von Rauschgiften, die ihnen eine Fantasiewelt vorzaubern. In Australien soll es prozentual sogar mehr junge Rauschgiftsüchtige geben als in den USA. Kleidung und Haartracht dieser Jugendlichen bedeuten einen demonstrativen Protest gegen Eltern und sonstige Vertreter der Autorität. Jugendliches Verbrechertum, Trunksucht und geschlechtliche Ausschweifungen nehmen ebenfalls zu. Die Jugendgerichte haben alle Hände voll zu tun. Natürlich handelt es sich hier nicht um die gesamte Jugend, aber doch um eine ständig anwachsende, meist sehr lärmende Minderheit.

Studenten und Mittelschüler

Es muss allerdings gesagt werden, dass wenigstens die Hochschüler und die ältern Mittelschüler in Australien einige konkrete Forderungen zu stellen haben. Diese betreffen die Beendigung der australischen Teilnahme am Vietnamkrieg und die Abschaffung der vor vier Jahren eingeführten allgemeinen Wehrpflicht. Sie werden darin unterstützt von weiten Kreisen der Oeffentlichkeit, von Universitätsprofessoren, Politikern und Gewerkschaftern. Die Zahl der zu Gefängnis verurteilten Kriegsdienstverweigerer an den Universitäten ist beträchtlich.

Das Beispiel der Revolte an der Pariser Sorbonne hatte auch in Australien ansteckend gewirkt. Studenten und Mitschüler trugen ihren Kampf auf die Strasse, wobei es nicht selten zu blutigen Zusammenstössen mit der Polizei kam. Derartige Strassenkämpfe spielten sich vor allem in den Universitätsstädten Sydney und Melbourne ab, aber auch in andern Städten des Landes. Als beliebtes Angriffsobjekt dienten vorzugsweise die amerikanischen Konsulate. Besonders radikal gebärdeten sich die Studenten einer der drei Melbourner Universitäten – Monash – die einen ausgesprochen angriffslustigen Linkskurs verfolgen.

Die «Kampfmittel»

Die beliebtesten Kampfmittel der Hochschüler-Revolte bestehen neben den gelegentlich gewalttätigen Strassenkundgebungen in der Verteilung von Flugschriften und in den immer beliebter werdenden «sits in», bei denen es nicht selten zu leidenschaftlichen Auseinandersetzungen mit den Professoren kommt. Häufig werden auch die Stellungsbefehle für die Rekrutierung verbrannt, was allerdings mit hohen Bussen oder sogar mit Freiheitsstrafen geahndet wird. In einem Fall drangen etwa fünfzig Monash-Studenten in die Verwaltungsräume ihrer Universitäten ein und verhinderten eine Konferenz des Verwaltungskörpers. Nur dem überaus vernünftigen Verhalten des Rektors war es zu danken, dass die Hochschule mit ihren rund 10 000 Hörern von den Behörden nicht geschlossen wurde.

Ablehnung der Wehrpflicht

Es mag besonders in der Schweiz sonderbar erscheinen, dass sich die australische Jugend mit solcher Leidenschaft gegen die allgemeine Wehrpflicht auflehnt. Zur Erklärung muss darauf hingewiesen werden, dass es bis 1965 in Australien keine Wehrpflicht gegeben hat. Ihre Einführung war deshalb so unpopulär, weil sie wegen des Krieges in Vietnam verfügt wurde. Während des Ersten Weltkrieges machte die damalige Commonwealth-Regierung einen ähnlichen Versuch, der jedoch durch eine Volksabstimmung vereitelt wurde. Es blieb Freiwilligen überlassen, auf den Schlachtfeldern in Europa den Heldentod zu sterben. Auch im Zweiten Weltkrieg kämpften nur Freiwillige auf den asiatischen Kriegsschauplätzen, obgleich die japanische Bedrohung auch für Australien akut zu werden begann. Dass es die Amerikaner waren, die schliesslich die japanische Militärmacht niederrangen, wird von der australischen Jugend heute ebenso vergessen wie von der europäischen Jugend die Tatsache, dass die Amerikaner sowohl im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg mit ihrem Einsatz die Entscheidung herbeigeführt hatten. Die militärische Ausbildungszeit in Australien beträgt zwei Jahre, doch können die Einberufenen auch schon nach kurzem Training nach Vietnam verschickt werden. Gegen 10 000 australische Soldaten sind gegenwärtig in Vietnam, und wenn auch die Verlustlisten wesentlich kürzer sind als die amerikanischen, so sind sie trotzdem recht erheblich.

Erste Reformen

Einiges hat die revoltierende Jugend Australiens mit ihrer «direkten Aktion» auf den Strassen und in den Universitäten doch erreicht. Gerade in Monash, aber auch an verschiedenen andern Universitäten werden jetzt Pläne zu einer Demokratisierung des Hochschulwesens und zur Teilnahme von Studenten an der Verwaltung ausgearbeitet. Entsprechende Bestimmungen sind bereits für das nächste Jahr vorgesehen. Gleichzeitig werden auch Mittel und Wege gesucht, um mehr jungen Menschen eine akademische Laufbahn zu ermöglichen. Gegenwärtig können sich nur etwa zwei Prozent der aus Arbeiterkreisen stammenden Studenten den Luxus des in Australien sehr kostspieligen Hochschulstudiums leisten. Ob diese Reformen die Unruhe der Jugend etwas dämpfen können, wird die Zukunft lehren.

Irma Schnierer (Melbourne)

Die Frau im Parlament — Beispiel Norwegen

Als Ergänzung zum Artikel «Frauen in europäischen Parlamenten» in Nr. 20 unseres Blattes veröffentlichen wir nachstehend einen Bericht über Frauen im norwegischen Parlament, dem Storting, verfasst durch eine in der Schweiz niedergelassene Norwegerin.

In den Parlamenten der europäischen Länder mit allgemeinem Stimmrecht ist – wie wir kürzlich in einem Artikel dieser Zeitung lesen konnten – die Vertretung der Frauen relativ schwach, zirka 10 Prozent derjenigen der Männer. Wenn wir aber bedenken, mit wie vielen Schwierigkeiten sie zu kämpfen haben, ganz abgesehen von einem immer noch herrschenden Vorurteil, so verstehen wir den Grund dazu. Betrachten wir die Verhältnisse in Norwegen, wo das Parlament anfangs Oktober zur Herbst-Session zusammentrat. Das Storting besteht aus 150 Repräsentanten, darunter 14 Frauen. In Norwegen muss man eine Wahl annehmen, ist aber nicht verpflichtet, mehr als eine Wahlperiode (4 Jahre) im Parlament zu sitzen. Die Sessionszeiten sind von Oktober bis Weihnachten und von Mitte Januar bis Ende Juni. Die Reisewege in diesem langgestreckten Lande sind so gross, dass für viele Abgeordnete ein Umzug in die Hauptstadt unumgänglich ist. Andere Parlamentarier nehmen stundenlanges Reisen auf sich, um jedes Wochenende mit ihrer Familie zusammen sein zu können.

Von den vier neuen Frauen im Storting meinte E. B.: «Am besten ist man unverheiratet, oder man wartet, bis die Kinder sich selber helfen können.» Da ihr Mann durch seinen Beruf an den Wohnort gebunden ist, sieht sie ihn und die 15jährige Tochter nur über das Wochenende.

Hammerfest, die nördlichste Stadt Europas, sendet eine neue Vertreterin nach dem fast 2000 km entfernten Oslo. A. L. wird mit der Familie in Oslo «campieren», wie sie sagt.

Dass sich sogar eine Pfarrersfrau dem Parlament zur Verfügung stellt, ist bewundernswert, und auch dem Pfarrer muss man ein Lob spenden, wissen wir doch alle, wie oft «Frau Pfarrer» ein halbes Amt innehat. Aber eine gute Haushalthilfe – und ein naher Flugplatz (!) sind ihre Helfer, und zum Thema Frau–Politik sagte sie: «Die Frau ist oft selbst schuld, wenn sie schlecht vertreten ist. Sie strengt sich nicht früh genug an, um politisches Training zu erhalten. Selbstverständlich ist es oft schwierig; aber wenn wir dabei sein wollen, müssen wir mitmachen!»

Allgemein freuen sich die «Neulinge» auf ihre Aufgaben, obwohl sie wissen, dass eine Frau im Storting besonders von ihren Mitschwestern kritisch beobachtet wird. Alle vier lehnen sie die Behauptung ab, die Frau eigne sich nicht für Politik. Während der letzten Legislaturperiode präsidierte Frau Liones das Lagting (Storting = 3/4 Odelsting/1/4 Lagting). Minister für Familie und Verbraucher ist Elsa Skjerven, und der Justizminister der 15köpfigen Regierung ist seit 1965 Frau Elisabeth Selmer. Und da soll sich die Frau nicht für Politik eignen!

Inger Henriksen

Zur Jagd auf Robbenbabies

Wie bereits in verschiedenen Schweizer Tageszeitungen berichtet wurde, ist die Jagd auf Robbenbabies durch die Bundesregierung Kanadas im Golf von St. Lawrence verboten worden. Sogar Flugzeuge und Helikopter dürfen während der Wurfzeit dieses Gebiet nicht mehr überfliegen, um zu vermeiden, dass Robbenbabies, die nicht schwimmen können, erschreckt durch den Lärm, ins Wasser tauchen und ertrinken.

So erfreulich die Tatsache ist, dass Robbenbabies von nun an in Kanada geschützt sind, so darf nicht übersehen werden, dass in den internationalen Gewässern vor der Küste Labradors die Jagd beziehungsweise die Schlächterei wie bis anhin fortgesetzt wird. Leider sind die Versuche der kanadischen Regierung gescheitert, mit Norwegen ein Abkommen abzuschliessen, die Jagd auf Robbenbabies ganz einzustellen und zu verbieten. Aus diesem Grunde hat die kanadische Regierung auch ihren Staatsangehörigen nicht untersagt, in jener Gegend in bisheriger Weise Robbenbabies zu jagen – ohne jegliche Begrenzung der Zahl.

Wenn bis jetzt die kanadische Regierung mit Bittbriefen überschüttet wurde, von dieser menschenunwürdigen Jagd abzusehen, so wäre es nunmehr höchste Zeit, sich in gleichem Ausmasse an die norwegische Regierung zu wenden. (Fiskeriminister Det. Klg. Fiskeridepartement Oslo/DEP, Norwegen.) Hoffentlich erreicht man durch diese erneute Bittaktion in absehbarer Zeit – vielleicht doch noch zu Beginn des Jahres 1970 vor Abschluss der Jagdvorbereitungen – das gewünschte Abkommen zwischen Kanada und Norwegen zu einem absoluten Schutz der Robbenbabies.

B. R. in der Neuen Zürcher Zeitung

Frankreichs glückliche Jugend

Die französische Jugend ist glücklich, sie ist zufrieden, in der Gegenwart zu leben, sie vermisst nicht viel, es geht ihr gut. Wie? Sie glauben das nicht? Sie denken an den Mai vorigen Jahres, an die Revolte der Studenten? Sie denken an die Hunderttausende von jungen Franzosen, die die Schule verlassen und die nicht wissen, was mit sich anfangen, die keine Lehrstellen bekommen und die die Tore der technischen Lehranstalten verschlossen finden, weil alles überfüllt ist? Sie denken an die jungen Ehepaare, die zu Zehntausenden die ersten Jahre ihrer Ehe in Hotelzimmern verbringen müssen oder bei ihren Schwiegereltern, weil man auch im sozialen Wohnungsbau für eine Zweizimmerwohnung eine Miete von 350 Francs im Monat verlangt und selbst so teure Wohnungen so selten zu finden sind, dass man gar nicht beginnt, sie zu suchen.

Wie ist es um die französische Jugend bestellt?

Nach einer Erhebung eines Meinungsforschungsinstituts, die im Auftrag der französischen Wochenzeitung «Express» durchgeführt wurde, wird zunächst festgestellt, dass jene, die zwischen 15 und 29 Jahre alt sind und zur berühmten «Nouvelle vague» gezählt werden, 21,5 % der Bevölkerung stellen. In Ziffern ausgedrückt sind es zehneinhalb Millionen. In dieser Jugend hat sich in den letzten zehn Jahren unzweifelhaft ein Wandel vollzogen. Aber man muss unterscheiden. Die Fahne der Kontestation, des Kampfes gegen die Gesellschaft, jene der Revolte gegen alles, was besteht, tragen die Studenten. In erster Linie. Die Studenten, das sind in Frankreich vor allem die Söhne und Töchter des Bürgertums. Kaum mehr als 10 % kommen aus Arbeitnehmerkreisen. Aber **die Enquête des Meinungsforschungsinstituts betraf junge Menschen aus allen Berufskreisen und sozialen Schichten.** Arbeiter, Landwirte, Angestellte, Studierende, Angehörige freier Berufe. Will man den Ziffern Glauben schenken, dann erhält man auf die Frage: Ist die französische Jugend von heute glücklich und zufrieden? die unglaubliche Antwort: Ja. Auf die Frage: Sind sie glücklich, erwiderten 35 %: sehr glücklich. Und 54 %: ziemlich glücklich. Nicht sehr glücklich fanden sich 9 %. Und 2 % äusserten sich darüber nicht. Vielleicht fanden sie die Frage stupide, vielleicht wussten sie gar nicht, was das eigentlich ist: glücklich sein. Vor 12 Jahren gab es auf die gleichen Fragen folgende Antworten: 24 % sehr glücklich, 61 % ziemlich glücklich, 14 % nicht sehr glücklich. In den letzten 12 Jahren hat sich also die affektive Situation der französischen Jugend zum Positiven verändert. Damals waren nur 24 % sehr glücklich, heute sind es 36 %. Man stellte den Jungen viele Fragen. Sie geben ein neues Bild der jungen Generation in Frankreich, einer Jugend freilich, die, sobald sie mit beiden Füssen im Leben steht, versucht, so rasch es geht, sich in dieser kontestierten Gesellschaft ein möglichst warmes, gut bürgerliches, mit möglichst viel materiellen Werten ausgestattetes Nest zu bauen.

Was hat Bedeutung, um glücklich zu leben?

Nun, alle, genau 98 %, sind der Auffassung, **dass es am wichtigsten sei, mit seinem Beruf zufrieden zu sein.** Die Frage des Berufs beherrscht alles Sinnen und Denken. 95 % erklären es für wesentlich, gut zu wohnen, 84 % halten es für bedeutungsvoll, nur Kinder zu bekommen, wenn man sie wünscht. Der Ehe wird eine relativ beschränkte Bedeutung beigemessen. Nur 39 % glauben, dass man erst glücklich wird, wenn man geheiratet hat. Dieser Prozentsatz ist gleich bei Jungen und Mädchen. Man will möglichst lang seine Freiheit bewahren.

Die Analyse beweist mit Eklat den Platz, den die berufliche Position im Leben der jungen Menschen einnimmt. Dabei steht nicht einmal so sehr das Verdienen im Vordergrund, sondern **die Zufriedenheit mit der Arbeit, die man leistet.** Ein beträchtlicher Teil der jungen Leute ist zufrieden. Diese Zufriedenheit findet man in allen Schichten der Bevölkerung. Weniger in den Landwirtschaftskreisen, mehr unter der städtischen Bevölkerung. Es sind das Fehlen von ausreichenden Ferien und die wenigen Möglichkeiten, Urlaub vom Alltag zu nehmen, die besonders schwer empfunden werden. Bei den Landwirten sind es 67 %, die diesen Mangel als wesentlich bezeichnen, bei den Arbeitern 34 %.

Und die Liebe? Die Jugend von heute misst der Ehe nicht so viel Bedeutung zu, wir haben das festgestellt. Aber die Liebe hat bei den jungen Menschen an Bedeutung nicht verloren, im Gegenteil. 67 % der Mädchen und 45 % der jungen Männer messen ihr grosse Tragweite zu. Die Antworten sind interessant. «Die Liebe ist die einzige Form von Glück, die der Mensch immer gehabt hat.» Oder: «Es ist das Einzige, das überhaupt Bedeutung hat.»

Für viele ist die Liebe eine Zuflucht vor der Angst und dem Alleinsein. Sie stellt alles andere in den Hintergrund. Für 86 % ist die gegenseitige Treue Hauptsache, das gegenseitige Vertrauen wesentlich. Man muss das richtig verstehen. Die Jugend weiss, dass vor allem sie von dem Wechsel zwischen dem Gestern und dem Morgen betroffen ist, sie weiss, dass dieser Wechsel nicht durch eine politische Revolution hervorgerufen wird, sondern vielmehr durch die phantastische Entwicklung der Technologie und ihrer wirtschaftlichen Auswirkungen. Sie ist sich dessen durchaus bewusst, dass sie anders leben wird, als die Eltern heute leben, anders und wahrscheinlich besser. Aber die jungen Menschen haben zu einem grossen Teil zugleich auch Angst und Beklemmung vor dem Ungewissen, vor der Zukunft. Nur eines wird morgen sein, was es gestern war: Die Liebe, die Treue zur Lebensgefährtin, das einzige Element der Stabilität und der Sicherheit.

Ist es eigentlich eine grosse Chance, heute, in dieser Zeit, zu leben? Trotz der Ungewissheit vor dem Morgen?

Auch da gibt es ein grosses Ja trotz alledem. 80 % bei den Mädchen, 74 % bei den Jungen. Und auf die Frage: Wird ihre Generation sich von jener ihrer Eltern unterscheiden, antworteten 92 %: Ja, sehr wesentlich unterscheiden.

Die Jungen befassen sich mit den aktuellen Problemen des Landes. Aber sie sind politisch nicht sehr aktiv. Und sie glauben auch nicht, dass sie die politische Entwicklung wesentlich beeinflussen könnten. Selbst die Ereignisse des Mai vorigen Jahres werden kritischer beurteilt, als man es von der «Nouvelle vague» hätte erwarten können. Für 41 % waren sie ein Grund der Hoffnung, für 47 % aber ein Grund zur Unruhe. Den jungen Menschen aus den Arbeiterkreisen aber erschien sie nur zu 36 % positiv, zu 53 % hingegen negativ. Negativ trotz der erheblichen Erhöhung der Löhne. Und es ist ihrer Ansicht nach ein Unsinn, aus der Revolution eine permanente Einrichtung für exaltierte Söhne des Bürgertums zu machen.

Die französische Jugend ist für die europäische Zusammenarbeit.

Die französische Jugend ist sich dessen bewusst, dass ihr Land auf dem Gebiet der industriellen Technologie und Forschung stark im Rückstand ist, sie erklärt den Nationalismus für überholt und gefährlich, sie steht für die europäische Zusammenarbeit ein und für die internationale Solidarität.

Frankreichs Jugend marschiert nicht hinter schwarzen Fahnen

Sie sind zehneinhalb Millionen und sie werden morgen den Weg ihres Landes bestimmend beeinflussen. Glücklich, erfüllt von Lebensfreude, fasziniert vom technischen Fortschritt, zuversichtlich, zum Teil auch besorgt in die Zukunft blickend. **Frankreichs Jugend marschiert nicht hinter schwarzen Fahnen,** sie sagt in ihrer überwältigenden Mehrheit «ja» zur Gesellschaft von heute mit dem festen Willen, sie zu reformieren, um sie gerechter, freier und lebenswerter zu gestalten.

J. H., Paris

Kurznachrichten Ausland

Die bekannte polnische Schauspielerin **Ida Kaminska** hat, ein Jahr nachdem sie ins Exil in die Vereinigten Staaten auswanderte, in New York ein jüdisches Repertoiretheater eröffnet. Ihr erstes Stück «Bäume sterben aufrecht» von Alejandro Casona (Spanien) wurde in jiddischer Srache gegeben und erntete begeisterte Kritiken in der New Yorker Presse.

A. D.

Hélène Cixous

Den «Prix Médicis» erhielt die französische Schriftstellerin für ihren Roman «Dedans». Hélène Cixous wurde 1937 in Oran geboren, besuchte dann die Schulen in Algier und erteilte anschliessend Unterricht in Arcachon, Bordeaux und Nanterre; zurzeit doziert sie englische Literatur in Vincennes. Frau Cixous hat bisher einen Novellenband unter dem Titel «Le prénom de Dieu» veröffentlicht.

Der **Internationale Verband der Akademikerinnen** (International Federation of University Women) hat unter dem Titel «A lamp of friendship» einen kurzen Ueberblick über die Geschichte des Verbandes 1918 bis 1968 herausgegeben. Verfasserin ist Edith C. Batho, eine frühere Vizepräsidentin.

Liechtenstein: Der Landtag erteilte der Landtags kommission den Auftrag, im neuen Wahlgesetz die Voraussetzungen für die Einführung des Frauenstimmrechtes in den Gemeinden zu schaffen.

Deutschland: Im Rahmen der Publikationen «Deutschland heute» ist eine von Ministerialrätin Dr. Frandsen verfasste Studie über «Die Frau» herausgekommen. Sie enthält Statistiken und einen Kommentar zur heutigen Stellung der deutschen Frau in Familie, Beruf und Gesellschaft (Franz Steiner Verlag, Bahnhofstrasse 39, Wiesbaden).

Oesterreich: Zum erstenmal seit der Gründung vor 60 Jahren wurde eine Frau zum Obmann der grössten Elternvereinigung, der «Kinderfreunde», gewählt, und zwar die Vizebürgermeisterin von Wien, **Gertrude Sandner.** – Die Leichtathletin **Liese Prokop** hat den Sport zugunsten der Politik aufgegeben und sich in das Provinzparlament von Niederösterreich wählen lassen.

Italien: Den zweiten Preis am 5. Internationalen Nicolò-Paganini-Wettbewerb in Genua hat die Amerikanerin **Kathleen Lensky** erhalten.

Niederlande: Die seit 14 Jahren vom Internationalen Archiv der Frauenbewegung herausgegebene Zeitschrift «Endeavour» wird ab 1970 ihr Erscheinen einstellen, da die nötigen Mittel nicht mehr zur Verfügung stehen.

Schweden: Verschiedene landwirtschaftliche und andere Haushaltungsschulen stehen unter denselben Bedingungen wie den Mädchen auch den jungen Männern offen. Für Pflegeberufe oder Berufe des Gastgewerbes bilden sie eine ausgezeichnete Grundlage.

Israel: Die Knesset-Fraktionen haben nach den Parlamentswahlen dem Staatspräsidenten einmütig die bisherige Amtsträgerin **Golda Meir** für das Amt des Ministerpräsidenten vorgeschlagen, worauf sie mit der Bildung der Regierung beauftragt wurde.

BSF/hsg

Pfarrerin in Schweden immer noch umstritten

1958 wurde in der schweizerischen Kirche der Beschluss gefasst, Frauen zum Pfarramt zuzulassen. In der «Kirchlichen Sammlung» hat sich die Opposition gegen den von einer Mehrheit von Theologen und Laien getroffenen Entscheid zusammengeschlossen. Seither ist man heftigen Zusammenstössen sorgfältig aus dem Weg gegangen. In einer gewissen Anzahl von Stiften (Stift = Bistum) ist die Ordination von Frauen nach wie vor unmöglich. Zu heftigen Spannungen scheint es nun im mittelschwedischen Växjö zu kommen, wo der Bischof das Datum für die erste Ordination einer Frau im Stift festgesetzt hat, wo aber der rabiate Domprobst droht, die Hauptkirche des Stifts an diesem Tag geschlossen zu halten. Seinen Bischof nennt er «gestützt auf das Wort Gottes und die Bibel» eindeutig ungeeignet für sein Amt. Er bezichtigt ihn, den «Frieden im Stift» zu stören.

Auch für Ihre Geschäftspost
Pro Juventute-Marken!

Kurs für Verlobte

Die Landeskirchliche Eheberatungsstelle des Kantons Zürich führt im Januar/Februar 1970 wieder einen Verlobtenkurs durch. Der Kurs findet an sechs aufeinanderfolgenden Donnerstagabenden, vom 8. Januar bis zum 12. Februar 1970, mit Beginn um 20 Uhr, im Kirchgemeindehaus Hottingen (Asylstr. 36, 8032 Zürich) statt.

Es werden vom biblischen, psychologischen, ärztlichen, juristischen und hauswirtschaftlichen Standpunkte aus Fragen der künftigen Ehe besprochen. Mitwirkende: Pfarrer, Arzt, Aerztin, Jurist, Heim- und Budgetberaterin.

Teilnahmegebühr: Fr. 20.– pro Person (inklusive Tee und Gebäck). Schriftliche oder telephonische Anmeldung bis zum 5. Januar 1970 an die Landeskirchliche Eheberatungsstelle, Dr. R. & H. Stolba-Huber, Wildbachstrasse 3, 8008 Zürich (Tel. 051 32 70 93, Mo, Mi, Fr 9–11 Uhr) erbeten. Den Interessenten werden genaue Programme zugesandt.

Radio Beromünster Sendungen ‹Für die Frau›

29. Dezember 1969 bis 9. Januar 1970

Montag, 29. Dezember, 14 Uhr: Allzuviel ist ungesund – bewahren wir unsere Kinder vor Uebergewicht. (Das adipöse Kind.) – 1. Dr. med. Rolf Knöpfli, 2. Dr. med. Carl Haffter, 3. Dr. med. Jörg Girard, Elfi Schöpf

Dienstag, 30. Dezember, 14 Uhr: Aus Urgrossmutters Kochbuch. Plauderei von Adolph Schaich. Leitung: Katharina Schütz

Mittwoch, 31. Dezember, 14 Uhr: Still im Aug' erglänzt die Träne. Lieder, die zu Herzen gehen, ausgewählt von Harro Torneck

Donnerstag, 1. Januar: Keine Sendung «Für die Frau»

Freitag, 2. Januar, 14 Uhr: Die Blume des Monats. Die Hyazinthe. Eine Sendung von Dorin Leon

Montag, 5. Januar, 14 Uhr: Notiers und probiers. – Schlüssel zur guten Gesundheit. – Kleine Bastelarbeit. – Fragen und Antworten. – Ein Rezept. – Kinderaussprüche (Eleonore Hüni)

Dienstag, 6. Januar, 14 Uhr: Sinai – Wüste und Berg Gottes. Ein Bericht von Gisela Zoch. 2. Teil

Mittwoch, 7. Januar, 14 Uhr: Gesundheitserziehung ... einmal anders (Dr. med. Hermann Lüthi)

Donnerstag, 8. Januar, 14 Uhr: Das Jugendmuseum in Aarau. Ein Gespräch zwischen Klara Wehrli und Georges Wenk

Freitag, 9. Januar, 14 Uhr: 1. Was soll ich tun? Dr. Alice Wegmann gibt Auskunft über Rechtsfragen aus dem Alltag. – 2. Eltern fragen – wir antworten. Ratschläge für die Erziehung unserer Kinder

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur
Telephon (052) 22 76 56

Verlag:
Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telephon (052) 29 44 26

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 17.40 jährlich, Fr. 10.– halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 20.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto 84-58 Winterthur. – Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 60 Rp. – Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. – Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Für unser Hotel mit angeschlossener Männer-Herberge suchen wir eine frohe

Mitarbeiterin

zur Entlastung und als Vertreterin der Hausmutter

Dieser vielseitige, interessante Posten erfordert Aufgeschlossenheit, Initiative, Geschick im Umgang mit Personal und Gästen sowie Freude an einer sozialen Aufgabe.
Wir bieten frohe Arbeitsgemeinschaft, 5½-Tage-Woche, nettes Zimmer, Kost und rechten Barlohn.
Eintritt möglichst bald.

Hospiz zur Heimat, Verwalter H. Leu, Gerechtigkeitsgasse 50, 3011 Bern, Telephon 031/22 04 36

Durch ein Abonnement des Schweizer Frauenblattes unterstützen Sie das unabhängige Organ der fortschrittlichen, intelligenten Schweizer Frau, das für politische Freiheit und Gleichberechtigung kämpft.

Gleiche Arbeit
Gleicher Lohn

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im ‹Frauenblatt›, das in ger ganzen Schweiz v. Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Durch Inserate zu Erfolg!

25 Jahre Benedict-Schule St. Gallen!
Dir. W. Keller, st.-gall. pat. Sekundarlehrer, St.-Leonhard-Strasse 35, «Neumarkt»
gegr. 1945
Neue Tagekurse: ab 27. April 1970
Arztgehilfinnen - Praxislaborantinnen - Diplomkurse (Jahreskurse). Unser grosser Vorteil: Spezialärztlich-chirurgische Leitung Dr. med. chir. FMH, medizinische Laborantin, dipl. Rotkreuzschwester. Praktische Uebungen in modernster Spezialarztpraxis und med. Labor.
Verlangen Sie bitte unsere Referenzen und Prospekte!
Benedict — Arztgehilfinnen-, Sprach- und Handelsschule St. Gallen, Tel. 071/22 55 44
Die verbreitetste Privatschule der Schweiz

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel.

Bitte berücksichtigen Sie die Inserenten des Schweizerischen Frauenblattes!

Frohe Festtage wünschen Ihnen

City Schuhe
Bahnhofstrasse 73

PFAFF
Heinrich Gelbert
PFAFF-Näh- und -Bügelmaschinen
Talacker 50
Telephon 23 98 92
8001 Zürich

«Zum Brotkorb»
W. Bertschi, Sohn
Bäckerei
Marktgasse 7/9, Zürich

W. Stroh
Goldschmied
Limmatquai 94
Zürich

Uebersax + Co.
Limmatquai 66
8001 Zürich

BOSSHARDT
Limmatqual 120, Zürich

Reformhaus Elisabeth Mazzola
Talacker 35
8001 Zürich

Grieder & Co.
Damen- und Herrenmoden
Paradeplatz
8001 Zürich

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
Dreikönigstrasse 35
8002 Zürich

Familie L. Hilti
Vegetarisches Restaurant
Sihlstrasse 26
8001 Zürich

G. und M. Sommer
Garten-Hotel
8400 Winterthur

Drogerie Ida + Clara Kamber
Freiestrasse 29
4000 Basel

Chäs Rena
Winterthur

Pelz-Weiss
Spalenberg 43
4000 Basel

Gaswerk der Stadt Winterthur
Technikumstrasse 22
8400 Winterthur

Eiche
Gerbergasse
Basel

Pianohaus Baur
Obertor 19, 8400 Winterthur, Tel. 052 23 30 50
Spezialabteilung für elektronische Orgeln

Für Ihre Kochbücher-Bibliothek

Als Anregung und Nachschlagewerk
für eine feine, abwechslungsreiche Küche
sind die Bücher aus der Nelly-Reihe unentbehrlich.
Sie gehören auch zu den kleinen
Geschenken, die jede Frau entzücken.

Soeben erschienen:

FRITURE

Mit diesem Buch führt uns Marianne Kaltenbach sorgfältig in die vielseitige Kunst des Fritierens ein.

Aus dem Inhalt:

- Brillat-Savarin und die Friture
- Vegetarische Hauptgerichte
- Fritierte Fleischgerichte
- Fische, die in der Friture schwimmen
- Fritierte Käsegerichte
- Italien, das Land des Fritto misto
- Beilagen und Garnituren
- Menüvorschläge
- Originelle Frituren aus aller Welt

und vieles andere mehr im neuen, grössern Format mit vielen farbigen Abbildungen Fr. 8.60.

FRITURE

BESTELLSCHEIN Senden Sie mir mit Einzahlungsschein / Per Nachnahme:

_____«Iss und nimm ab» à Fr. 8.50
_____«Claudines Gartenjahr» à Fr. 7.80
_____«Die schönsten, die besten Sommersalate» à Fr. 6.80
_____«Alltags- und Festtagsspeisen aus Brot» à Fr. 5.80
_____«Kräuter für die Küche» à Fr. 5.80
_____«Delikate Gemüse» à Fr. 6.80
_____«Nellys beste Fischrezepte» à Fr. 6.80
_____«Pikantes Gebäck» à Fr. 7.80
_____«Wintergemüse zur Gaumenfreude» à Fr. 7.80
_____«Gastfreundschaft unkompliziert» à Fr. 7.80
_____«Desserts» à Fr. 7.80
_____«Friture» à Fr. 8.60

Adresse des Bestellers: ☐ Frau ☐ Fräulein ☐ Herr

Strasse Postleitzahl/Ort

Druckerei Winterthur AG, Administration NELLY, Postfach 210, 8401 Winterthur

Handkolorierte Blumenkarten

für besonders festliche Glückwünsche

Malve	Himalaja-Zeder	Clematis	Feuerlilie
Kalikanthus	blaue Winde	Chrysantheme	Apfelblüten
Tannenzweig	gelbe Narzisse	Semper vivum	Kamelie
Christusdorn	Bergblumen	Yucca	Christrosen

Einzeln Fr. 4.50, 10 Karten Fr. 40.–, 6 Karten Fr. 25.– + Porto
Schwarzweiss-Mäppchen in Postkartengrösse mit 7 Tessiner Motiven (Val Verzasca oder Brissago) à Fr. 4.20 + Porto
Verena Knobel, Bahnhofstrasse 18, 8353 Elgg